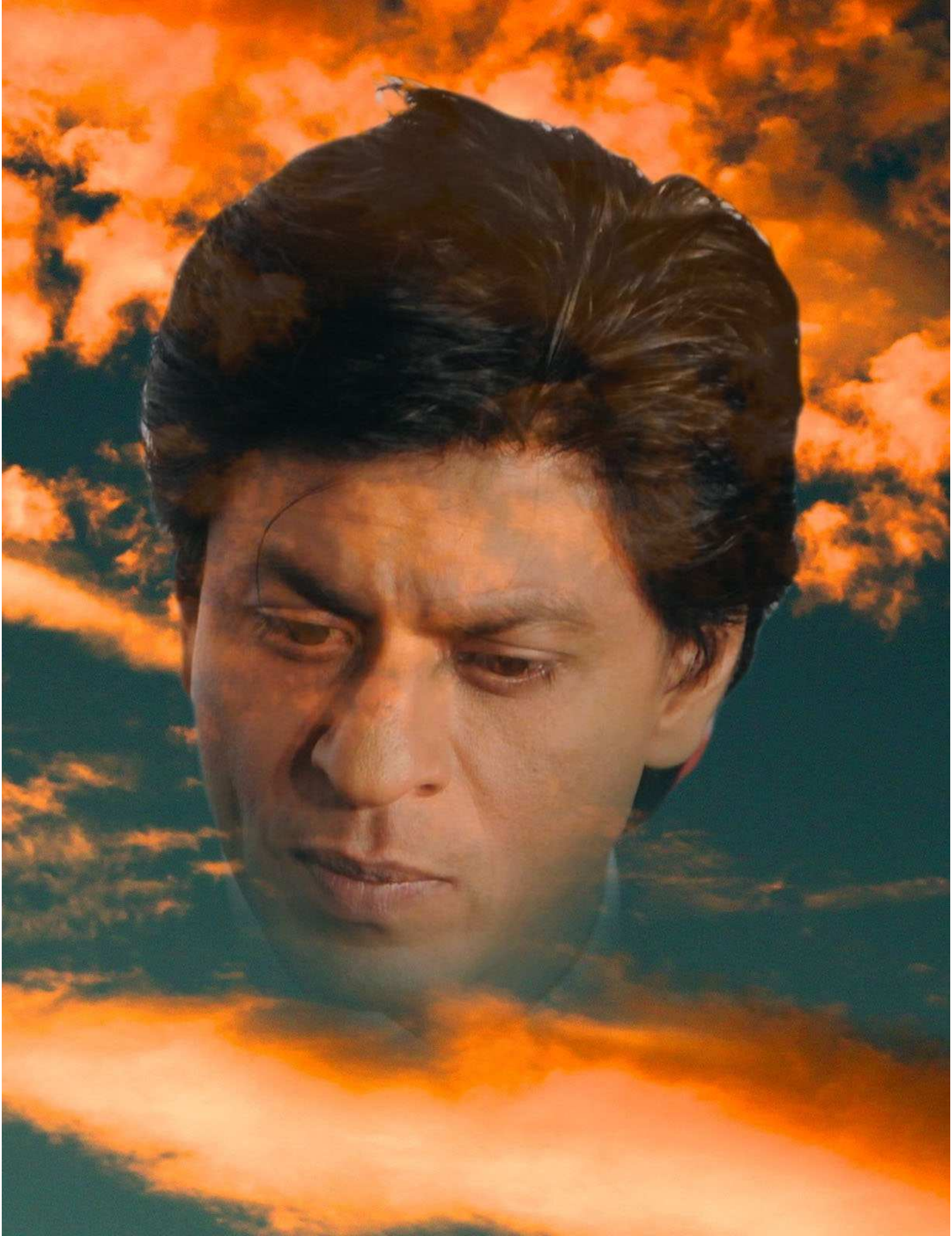


Hallo liebe Leser!

Nachdem ich heute Morgen schon eine völlig unnötige Tour durch Kreishaus und Gesundheitsamt gemacht habe und eine gschlagene Stunde durch das Gebäude rennen musste, um mein Geld für die doofe Belehrung zurückzubekommen, die cih dann doch nicht machen musste, freut es mich sehr, Euch endlich die neuen Kapitel präsentieren zu dürfen.
Kahmini hat mir verboten, zu viel zu spoilern, also warte ich sehnsüchtig auf Eure Kommentare.
Im Anschluss an das 2. Kapitel findet Ihr Eure versprochene Überraschung.

Bis zum nächsten Mal,
wir lesen uns in den Kommentaren....

Liebe Grüße
Kahmini & anij

Der Teleporter

Shah Rukh war mal wieder alleine im Pavillon. Seit seinem Gespräch mit Parian ließ sich der Halbelf im Dorf der Katzen nicht mehr blicken. Shah Rukh bewunderte ihn für diese Disziplin und hoffte, dass der Plan, den er gefasst hatte auch aufgehen würde. Denn nur, wenn die kleine Schwester von Soniye wirklich so schön war, wie alle behaupteten bestand eine Chance, dass Nathan sich in sie verliebte. Es tat Shah Rukh zwar sehr leid, dass er mit den Gefühlen von Ebô'ney spielte, aber irgendwie stand Parian ihm letzten Endes dann doch näher. So machte er sich an diesem Tag mit sehr gemischten Gefühlen auf den Weg ins Dorf der Katzen. Tief in Gedanken versunken musste er plötzlich schmunzeln. Er kam sich vor wie in einem Film. Wieder einmal musste er den guten Engel spielen und alles richten. Ob Ebô'ney Nath wirklich liebte? Nein, wahre Liebe sah anders aus. Er war sich sicher, dass es sich nur um eine Liebelei handelte. Oh, hoffentlich würde sich Nath an seinen Plan halten! Es war schwer, Pläne zu schmieden, wenn man niemanden einweihen durfte. Aber wie sollte Shah Rukh eine zufällige Gelegenheit wie diese ungenützt verstreichen lassen?
Er dachte gerade daran, ob er Soniye unauffällig fragen könnte, wann genau ihre Schwester ankommen würde, als ihm die goldene Katze über den Weg lief. Shah Rukh setzte sein unschuldigstes Lächeln auf und sprach sie einfach an.
„Hallo Soniye! Sag mal, stimmt es, dass deine Schwester in unser Dorf kommen soll?“
Shah Rukh blinzelte verwirrt, als ihn sein Gegenüber fröhlich anlachte.
„Es muss stimmen, denn ich bin ja schon da“, sagte sie.
„Äh, wie bitte?“
Die Katze lachte nur noch mehr. Das war so ansteckend, dass Shah Rukh seine Verlegenheit und Verwirrung schließlich überwand und einfach mitlachte.
„Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen“, sagte die Katze schließlich mit einem entwaffnenden Lächeln. Da dämmerte es auch Shah Rukh endlich.
„Sie sind nicht Soniye, stimmt's?“
„Oh!“, machte die Katze ehrlich erstaunt. „Sie sind der erste, dem es auffällt, ohne dass Soniye neben mir steht. Das ist bemerkenswert. Darf ich mich vorstellen? Ich bin Mahi~Ve~Sanam, die kleine Schwester von Soniye.“
Sie reichte Shah Rukh die Pfote.
„Mein Name ist Shah Rukh“, sagte er. „Und wenn man Sie genau betrachtet, dann erkennt man gewisse Unterschiede. Obwohl diese wirklich nur sehr klein sind. Man könnte meinen, Sie wären Soniyes Zwillingsschwester.“
Wieder dieses ansteckende Lachen.
„Das müssen Sie unbedingt vor Soniye wiederholen. Es wird sie sehr freuen, schließlich ist sie gut fünfhundert Jahre älter als ich.“
„Fünf...?“, stammelte Shah Rukh und musste heftig schlucken.
Mahi~Ve~Sanam legte den Kopf schief.
„Sie sind ein Besucher, nicht wahr? Deswegen wissen Sie nicht, wie alt wir Katzen werden. Wie alt würden sie zum Beispiel Bhoot schätzen?“
„Bhoot? Ich weiß nicht, etwas älter als Billi?"
„Und wie alt ist Billî?“
„Etwas älter als Soniye?“
„Und wie alt ist Soniye?“
„Fünfhundert Jahre älter als Sie."

„Und wie alt bin ich?“
„Äh... Fünfhundert Jahre jünger als Soniye?“
Die Katze lachte.
„Sie gefallen mir! Sie sind lustig. Kein Wunder, dass meine Schwester so sehr von Ihnen schwärmt.“
Um seine erneute Verlegenheit zu überspielen erkundigte sich Shah Rukh nach Bhoots Alter.
„Also das genaue Alter weiß ich auch nicht. Ich kann Ihnen nur sagen, dass er den Krieg zwischen den Elfen und unserem Volk noch miterlebt hat. Nemo hat diesen Krieg vor etwa zweitausend Jahren beendet.“
„Zweitausend..?!“, hauchte Shah Rukh. „Wenn ich mich entschließen würde nach Atlantis zu gehen, könnte ich dann auch so lange leben?“
„Das kann ich leider nicht sagen. Die Magie von Atlantis wirkt auf jeden unterschiedlich. Nemo ist der älteste Besucher, wie Sie sich denken können, andere wurden nur wenige hundert Jahre alt. Niemand kann sagen, wie alt er wird, wenn er nach Atlantis kommt.“
„Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es ist so alt zu werden.“
„Und ich kann mir nicht vorstellen, weniger als hundert Jahre zu leben. Dann wäre ich ja nie erwachsen geworden und schon seit über hundert Jahren tot!"
„Wer sagt, dass du schon erwachsen bist, Mahi?“, ließ sich eine sonore Stimme vernehmen. Mahi wirbelte herum und fiel Billî lachend um den Hals.
„Ich werde in ein paar Tagen immerhin zweihundertfünf Jahre alt!“
Billî lachte laut. „Und du denkst, du wärst erwachsen? Wasch dir erstmal den Milchbart aus dem hübschen Gesicht!“ Billî lachte noch lauter, als Mahi sich erschrocken mit einer Pfote über die Schnauze fuhr. „Du und erwachsen, das ist der Witz des Tages! Am Ende kommt Nath noch auf dumme Gedanken und erhebt ähnliche Ansprüche.“
„Nath?“ Mahi wurde hellhörig. „Wie geht es ihm?“, erkundigte sie sich mit einem eigenartigen Schnurren in der Stimme.
Billî wirkte für einen Moment verblüfft, dann stahl sich ein breites Grinsen auf sein Gesicht.
„Es geht ihm gut. Du hast allerdings Konkurrenz bekommen. Ja, mit Herzensdingen scheint unsere Familie ein paar Probleme zu haben. Aber mach dir nichts draus, wahre Liebe findet immer ihren Weg. Und wenn nicht, dann war es nicht die wahre Liebe.“
„Dann muss ich mir ja keine Sorgen machen“, antwortete Mahi im Brustton der Überzeugung.
„Im Notfall kannst du dir immer noch einen anderen hübschen Kater suchen“, schlug Bhoot mit einem merkwürdigen Glitzern in seinen Augen vor. „Ich verstehe eh nicht, was du von dem Kleinen willst.“
„Nenn ihn nicht immer den Kleinen!“ Shah Rukh erschrak über die Heftigkeit, mit der Mahi diese Worte hervor stieß. „Er ist er tollste und beste Kater, den es gibt!“
„Ach, ich dachte, das wäre Billî?“
„Ich wollte sagen, der tollste und beste Kater in meinem Alter. Aber du lässt mich ja nicht ausreden“, berschwerte sich Mahi unwirsch.
„Verzeihen Sie bitte, Madam, ich konnte ja nicht ahnen, dass Sie noch geruhten etwas zu sagen. Ich geh mal Soniye suchen, damit sie dich in Empfang nehmen kann.“
Billî wandte sich eine Spur zu hastig um. Doch Shah Rukh hatte das schelmische Grinsen in den Lefzen schon entdeckt. Fröhlich pfeifend marschierte der Kater auf das Dorf zu. Mahi stampfte mit dem Fuß auf und fauchte ihm einige Verwünschungen hinterher, die Billî mit einem Lachen abtat, was Mahi nur noch mehr verärgerte.
„Da habe ich es endlich geschafft, meine Eltern zu überreden, dass ich bei Esme lernen darf, und

dann verdirbt mir dieser blöde schwarze Kater direkt als erstes die Laune!“, schimpfte sie missmutig.
„Lernen?“, versuchte Shah Rukh das Thema in ruhigere Bahnen zu lenken.
„Ja, lernen.“ Mahi schnaufte einmal kräftig um sich zu beruhigen. „Wissen Sie…“, begann sie.
„Weißt du“, fuhr ihr Shah Ruk freundlich ins Wort.
„Wie bitte?“
„Ich weiß, es klingt komisch, weil du so viel älter bist als ich, aber können wir nicht du sagen? Niemand auf Atlantis sagt Sie zu mir. Ich bin Shah Rukh.“
Mahi neigte lächelnd den Kopf. „Und ich bin Mahi. Das mit dem Lernen ist ganz einfach“, fuhr sie fort, während sie den Weg ins Dorf wieder aufnahmen. „Jeder Katze ist die Gabe zu heilen gegeben. Aber nicht jede Katze ist ein geborener Heiler. Wie du bei Bhoot und Billî sehr gut sehen kannst. Die begabtesten von uns werden zu anderen Heilern in die Lehre geschickt, damit wir alles lernen um gute Heiler zu werden.“
„Und was ist das alles?“
Shah Rukhs Interesse schien Mahi zu gefallen.
„Heilen ist sehr kraftaufwändig. Die eingesetzte Kraft steigt mit der Schwere der Krankheit oder Verletzung, die es zu heilen gilt. Deswegen ist es besonders in Situationen, in denen viele Patienten betroffen sind, sehr wichtig, sich nicht nur auf die Heilkräfte zu verlassen. Wenn zum Beispiel wieder einmal eine Seuche über Atlantis rollt, ist es auch für uns Heiler lebenswichtig genau zu wissen, welche Kräuter und Heilpflanzen uns die Arbeit erleichtern. Dieses Wissen wird immer nur von Heiler zu Heiler weitergegeben.“
„Und was verschlägt dich gerade in dieses Dorf?“
„Esme“, hauchte Mahi voller Ehrfurcht. „Sie ist eine Legende! Keine ist so gut wie sie. Seit fest stand, dass ich zu einer Heilerin in die Ausbildung gehen sollte, war es mein größter Wunsch dies bei Esme zu tun. Aber meine Eltern waren strickt dagegen.“
„Warum? Sollte es nicht im Interesse deiner Eltern liegen, dass du die beste Ausbildung bekommst?“
„Ja, schon, aber doch nicht, wenn der Weg so weit ist, das Dorf so weit weg ist, ich so alleine bin und dann auch noch ein gewisser Kater in diesem Dorf lebt, auf den ich ein Auge geworfen habe. Was könnte da nicht alles passieren?“
„Was hat die Meinung deiner Eltern geändert?“
„Soniye. Sie hat sich schon vorher immer für mich eingesetzt. Sie durfte nämlich auch bei Esme lernen. Zunächst versuchte sie meinen Eltern klar zu machen, dass Esme die Beste ist. Aber das wollten sie nicht hören. Die Wende kam erst, als Soniye und Billî ein eigenes Haus bezogen. Du glaubst gar nicht, wie viele Tauben Soniye in den letzten Wochen geschickt hat. Sie muss sich die Pfoten wund geschrieben haben. Und als dann ein paar Katzen aus unserem Dorf dringende Geschäfte in der Stadt erledigen mussten...“
„War deine Chance endlich gekonmmen?“, beendete Shah Rukh den Satz.
„Genau. Ich durfte unser Dorf endlich verlassen. Du glaubst gar nicht, wie langsam Katzen schleichen können, wenn man selbst es eilig hat. Aber jetzt bin ich ja endlich hier.“
Das Dorf kam in Sicht und Shah Rukh blieb stehen.
„Ich wünsche dir einen ganz besonders schönen Aufenthalt, und dass sich all deine Wünsche erfüllen. Ich kann leider nicht mit dir ins Dorf gehen, ich muss noch eine Kleinigkeit erledigen. Es war sehr nett, dich kennen zu lernen. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.“
„Danke, du bist auch nett.“
Und ehe Shah Rukh protestieren konnte, drückte Mahi ihm einen Kuss auf die Wange. Lachend

und winkend lief sie ins Dorf. Kopfschüttelnd machte er sich auf, Parian zu suchen. Wenn alles so lief, wie er sich das dachte, würde Ebô'ney bald einen Freund brauchen. Und dieser Freund musste Parian sein.
Bei Allah, er fing schon an sich genauso romantisch zu benehmen wie in seinen Filmen. Ob das an Atlantis lag?
Und warum fühlte er sich so sehr verantwortlich für einen Halbelfen, den er vor kurzem noch gar nicht gekannt hatte?
Ob das wirklich nur am Band der Freundschaft lag?
Shah Rukh wusste es nicht. Aber manchmal, wenn er Parian ansah, spürte er, dass da mehr war als sie beide ahnten...

***

Parian lief am folgenden Tag ziellos durch den Wald. Er vertraute darauf, dass er seinen Spuren würde folgen können. So hatte er bisher immer den Rückweg gefunden, egal, wohin es ihn auch verschlagen hatte. Dieser Gedanke erinnerte ihn an den seltsamen Vorfall, der jetzt knapp zwei Wochen zurücklag. An jenem Tag hätte er ohne Ebô'neys Hilfe nicht so schnell zurückgefunden, aber da hatte er auch keine Spuren hinterlassen.
Ebô'ney...
Der Gedanke an ihre traurigen Augen brach ihm fast das Herz. Es stand außer Frage, dass er sie für sich gewinnen wollte, aber dieser Weg sollte nicht über ihre Tränen führen. Woher Shah Rukh wohl gewusst hatte, dass die Beziehung zu Nath nicht lange halten würde? Es war Parian egal. Er wollte Ebô'ney glücklich sehen, koste es, was es wolle.
Erschöpft ließ Parian sich auf einen Baumstumpf fallen. Traurig barg er sein Gesicht in den Händen. Er war den Tränen nahe und hätte sich seinen Gefühlen wohl auch hingegeben, hätte ein aufgeregtes Gezeter nicht seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Neugierig sah er auf, dabei ahnte er schon, wer sich da in seiner Nähe so aufregte. Wenig überrascht sah er das auffallend rote Eichhörnchen an.
„Ach, gibt es dich auch noch?", fragte er müde und wandte dem pelzigen Wesen den Rücken zu. Das zeterte nur noch lauter und lief um ihn herum, so dass er es wieder ansehen musste.
„Lass mich in Ruhe, ich habe jetzt andere Probleme!" Parian hob ein Stöckchen auf und warf es nach dem Eichhörnchen um es zu vertreiben. Doch das kleine Tier ließ sich nicht vertreiben. „Ich will dich nicht mehr sehen, hörst du? Du wolltest mir helfen, mir zur Seite stehen, zumindest hast du das gesagt. Aber als ich deine Hilfe brauchte warst du nicht da. Ach komm, hör doch auf zu zetern! Wo warst du, als ich Antworten brauchte? Hmh? Du gibst mir ja auch jetzt keine."
Das Eichhörnchen ließ sich fallen und streckte alle Viere von sich.
„Was soll das?"
Das Eichhörnchen wiederholte sein merkwürdiges Verhalten noch zwei mal, dann verstand Parian.
„Ich bitte dich, es ist helllichter Tag! Ich kann jetzt noch nicht einschla..." Noch während Parian sprach merkte er, wie er langsam müde wurde.

***

Er erwachte in völliger Dunkelheit. Nur ein leichter Schimmer erhellte die Umgebung. Langsam schälte sich Gismeau aus dem Dunkel.
„Ich weiß, was du sagen möchtest", fuhr er Parian in die Parade noch bevor dieser etwas sagen

konnte. „Und es tut mir leid, dass ich dich so lange alleine lassen musste. Aber die Umstände zwangen Láylà und mich länger zu schlafen, als wir wollten.“
„Ich hätte auch gerne geschlafen“, meinte Parian sarkastisch.
„Du musst das verstehen“, bat Gismeau. „Láylà und ich sind auf die Energie von Atlantis angewiesen. Leider teilen wir uns diese Energie mit unserem Gegner. Du hast am eigenen Leib erfahren, dass er versucht hat das Schicksal der Insel zu bestimmen.“
„Meinst du das Erdbeben?“
„Genau das meine ich. Es war sein Versuch eure Abwehr zu schwächen, um mit euch Kontakt aufzunehmen, wie er es von Anfang an wollte. Dabei hat er so viel Energie verbraucht, dass Láylà und ich handlungsunfähig wurden. Wir waren noch nicht einmal in der Lage dich zu warnen oder zu beschützen. Du kannst von Glück sagen, dass sich deine geheime Fähigkeit der Teleportation in der Not gemeldet hat.“
„Willst du mir etwa weismachen, dass ich uns gerettet habe?“
„Wer denn sonst?“, fragte Gismeau ruhig.
„Ich weiß nicht... Aber...“ Parians Ärger war verflogen. „Wie kann es sein, dass ich solche Kräfte haben soll?“
„Warum sollte es nicht so sein? Láylà und ich sagten dir doch, dass du Fähigkeiten hast, von denen du nicht zu träumen wagst. Du musst nur mehr Selbstbewusstsein bekommen und auf das hören, was dein Herz dir sagt.“
„Und wenn dein Herz einmal nicht antwortet, dann schließe die Augen und denke an deine Eltern. So wirst du keine Angst mehr haben und alle Hindernisse überwinden. Dann kannst du alles erreichen, einfach alles!“, murmelte Parian. „Ich weiß, was du mir sagen willst, aber wenn dir nie jemand sein Vertrauen geschenkt hat, dann fällt es sehr schwer sich selbst zu vertrauen.“
„Du musst es lernen“, sagte Gismeau ruhig aber mit Nachdruck. „Atlantis braucht dich! Ich kann dir jetzt noch nicht alles erklären, wir verstehen es selbst noch nicht. Aber sollten sich unsere Ahnungen bewahrheiten, dann ist Atlantis auf dich und deine Fähigkeiten angewiesen. Du musst versuchen, sie zu trainieren, das ist wirklich sehr wichtig. Ich würde dich nicht darum bitten, wenn das Schicksal von Atlantis nicht davon abhinge. Wir, also Láylà und ich, hoffen sehr, dass wir bald öfter und länger mit euch Kontakt aufnehmen können. Die Dinge sind im Wandel, wir können nur noch nicht sagen, ob es ein Wandel zum Guten oder Schlechten sein wird. Wahrscheinlich liegt es an dir und Ebô’ney, die Entscheidung herbeizuführen.“
„Deine schönen Worte in Ehren, aber es gefällt mir gar nicht, dass du dich so unklar ausdrückst. Woher sollen Ebô’ney und ich wissen, dass ihr die Wahrheit sagt?“
„Reicht es dir nicht, dass der Versuch unseres Gegners mit dir Kontakt aufzunehmen Billî beinahe das Leben gekostet hat? Genügt es nicht zu wissen, dass er Ebô’ney und dich verletzen wollte und euren Tod billigend in Kauf genommen hat, nur um endlich die ersehnte Verbindung herzustellen? Muss ich dir noch sagen, dass unser Gegner beim letzten Mal, als ihm ein solcher Kontakt gelang, halb Atlantis entvölkerte? Er würde es wieder tun, wenn er die Gelegenheit dazu hätte und wenn Ebô’ney und du Láylà und mir nicht helft, dann wird er diese Gelegenheit bekommen!
Meine Kraft lässt nach. Ich muss dich jetzt leider alleine lassen. Bitte überdenke meine Worte und versuche, deine neue Kraft zu kontrollieren. Auch wenn du mich nicht siehst, werde ich bei dir sein und dich beobachten.“

Parian erwachte und das Erste was er sah, waren zwei große, dunkle Knopfaugen und eine kleine, raue Zunge, die über sein Gesicht wanderte.
„Gismeau, hör auf damit, das ist widerlich“, murmelte er noch ein wenig müde, doch das Eichhörnchen hörte nicht auf und schleckte ihm weiter das Gesicht ab. Als es ihm ein klein wenig in die Nase zwickte, stöhnte Parian genervt auf, blieb jedoch weiterhin auf dem kalten Erdboden des Waldes liegen. Das Eichhörnchen zeterte, doch davon ließ sich der Halbelf nicht stören. Erst, als es sich umdrehte und mit seinen Hinterbeinchen Erde in Parians Gesicht scharrte, rappelte er sich hoch.
„Ist ja schon gut, ich steh ja schon auf. Aber musstest du mir unbedingt den ganzen Dreck ins Gesicht scharren? Den Geschmack von Erde werde ich jetzt bestimmt noch ein paar Tage auf der Zunge haben und das Knirschen der Sandkörner ist auch nicht gerade angenehm“, beschwerte er sich und klopfte den Schmutz von den Kleidern.
Das Eichhörnchen gab einige undefinierbare, hohe Töne von sich.
„Lachst du mich etwa gerade aus?“, fragte Parian entrüstet.
Gismeau kletterte an den Kleidern des Halbelfen hoch und setzt sich auf dessen Schulter.
„Was willst du?“, fragte Parian und sofort fing das Tier an zu zetern.
„Du denkst also wirklich, dass ich ein Teleporter bin.“
Es kam ihm so vor, als würde das Eichhörnchen nicken, dann zeterte es wieder.
„Ich soll meine neue Fähigkeit trainieren?“
Erneut schien das Tier auf seiner Schulter zu nicken.
„Aber Gismeau, das ist vollkommen unmöglich, ich kann kein Teleporter sein, diese Kraft ist eine der ...“, begann Parian, doch er konnte seinen Satz nicht beenden, denn das Eichhörnchen biss ihm einmal kräftig ins Ohr. Als sich der Halbelf darüber beschweren wollte und auf seine Schulter blickte, war Gismeau nicht mehr da.
„Gismeau? GISMEAU?“, rief Parian, doch das Eichhörnchen war verschwunden, als wenn es sich in Luft aufgelöst hätte.
Er seufzte und ließ sich auf einen Baumstumpf nieder, den Kopf in die Hände gestützt. Es war unmöglich. Es konnte einfach nicht sein. Es gab viele Elfen, die besondere Fähigkeiten hatten. Manche besaßen die Kraft, Gegenstände mittels ihrer Gedankenkraft zu erschaffen, andere waren dazu in der Lage, die Seele für einige Zeit von ihrem Körper zu trennen. Es gab sogar Legenden, dass es auf Atlantis Elfen gegeben haben soll, die die Zeit manipulieren konnten. Doch die Überlieferungen über Elfen mit der Begabung der Teleportation waren kaum zu finden. Natürlich war man sich bewusst, dass es diese Art der Magie gab, doch sie war sehr selten. Parian hatte Geschichten über Teleporter gehört, die sich aber nie bewahrheitet hatten. Die Teleportation, die Gabe, sich von einem Ort zum anderen zu bewegen, ohne dabei physisch den dazwischen liegenden Raum durchqueren zu müssen, war einer der seltensten und mysteriösesten Fähigkeiten, die auf Atlantis existierte. Ein Teleporter gehörte zu den einzigartigen Geschöpfen. Und nun sollte er so Jemand sein? Parian konnte es nicht glauben. Er und ein Teleporter?
Der Halbelf wusste, dass er durch diese Gabe einzigartig war. Ihm kam in den Sinn, dass er durch die Teleportation endlich die nötige Anerkennung bei seinem Volk erhalten würde und das gab ihm ein plötzliches Gefühl der Euphorie, doch schnell vergaß er diesen Gedanken wieder und verdrängte seine Gefühle. Er wollte nicht einzigartig sein, er wollte nicht gemocht werden aufgrund einer einzelnen Fähigkeit.
Parian wusste, dass er vorsichtig sein musste. Seine neue Kraft war stark und mächtig und soweit ihm aus Überlieferungen bekannt war, am Anfang sehr unberechenbar und kaum beherrschbar. Teleportationen konnten gefährlich sein, nicht nur für ihn, sondern auch für andere. Parian war

bewusst, dass er so schnell wie möglich lernen musste seine Fähigkeit kontrollieren zu können. Doch wie? Wie erlernt man eine neue Gabe, wenn man weder weiß wie man sie auslöst, noch wie man sie beherrscht? Es gab auch niemanden, der es einem beibringen könnte. Der Halbelf dachte angestrengt nach, doch das Einzige, was ihm einfiel, war in der Bibliothek von Atlantis, besser gesagt das, was von ihr noch übrig war, etwas zu finden, dass ihm helfen könnte. Und so beschloss er, sich in die Stadt von Atlantis zu begeben.

***

Mahi~Ve~Sanam saß mit Soniye auf einer kleinen Bank vor deren Haus. Die beiden waren froh, endlich wieder zusammen zu sein und einfach ein angenehmes Gespräch unter Schwestern führen zu können. Soniye hatte Mahi alles über ihre Ausbildung bei Esme erklärt und ihrer kleinen Schwester gut zugeredet, sie müsse nicht nervös sein und Angst vor Fehlern haben, solange sie auf das, was Esme sagte, hörte und ihre Aufgaben erledigte, sowie im Dorf keine Unruhe stiftete. Mahi war alles andere als eine brave Katze. Sie war frech, aufmüpfig und rebellierte gegen alles, was die Erwachsenen taten und sagten. Sie war jung und sich darüber vollkommen im Klaren. Mahi kannte zwar ihre Grenzen, doch hin und wieder testete sie, wie weit sie diese Grenzen überschreiten konnte. Ihr Verhalten war der Grund gewesen, warum ihre Eltern zuerst nicht gewollte hatten, dass sie allein ins Dorf ging. Sie hatten Angst gehabt, dass Mahi ohne ihre elterliche Autorität auf die schiefe Bahn geraten würde, doch Billî und Soniye hatten versprochen, Mahi nicht an der langen Leine zu lassen und sie nicht zu verhätscheln, sondern ihr Grenzen zu setzten und so bei der Erziehung zu helfen. Mahi wusste darüber Bescheid, doch sie hatte nicht vor dagegen zu rebellieren, dass ihre Schwester Mutter spielen würde. Was niemand wusste war, dass Soniye insgeheim immer das große Vorbild von Mahi gewesen war. So sehr die kleine Katze auch für Esme und ihre Heilkunst schwärmte, ihre Schwester Soniye war ihr ein und alles, eine Katze, zu der sie immer aufgesehen hatte. Nie würde ihr in den Sinn kommen, sich gegen sie zu stellen, selbst dann nicht, wenn ihre Schwester sie in einen goldenen Käfig sperren würde.
Ebenfalls würde Mahi auch nie gegen Billî rebellieren, denn vor ihm hatte sie sehr viel Respekt. Während Bhoot jemand war, den sie durchaus auch necken und Streiche spielen konnte und der für sie wie ein guter Freund war, spielte der Kater ihrer Schwester eine eher autoritäre Rolle in ihrem Leben. Mit ihm führt sie weise Gespräche über wichtige Themen der Gesellschaft. Er war wie ein Vater, der sie sogar bestrafen würde, wenn es nötig war, und der sich auch nicht gegen Soniye ausspielen ließ. Wenn Mahi sich entscheiden müsste zwischen ihm und Bhoot, dann würde sie ohne zu zögern ihn wählen, denn Billî hatte ihr bis jetzt eine Menge beigebracht und ihr Leben um einiges bereichert, außerdem würde er ihr immer mit Rat und Tat zur Seite stehen. Das Wichtigste war jedoch, dass Billî ihre Schwester Soniye glücklich machte und dafür war Mahi mehr als nur dankbar. Sie konnte sich noch an die lange Zeit erinnern, in der Soniye und er lange Zeit getrennt waren. Nie würde Mahi vergessen, wie ihre Schwester gelitten hatte und wie glücklich sie gewesen war, als die Nachricht kam, sie könne in das Dorf von Billî ziehen.
So sehr die Schwestern sich auch verstanden und Gefühle, Gedanken und Erinnerungen teilten, so unterschiedlich waren sie aber auch. Die Ältere war sanftmütig, stets freundlich zu Jedermann, warmherzig und hatte eine unglaubliche innere Ruhe und Ausgeglichenheit. Sie war stark und selbstbewusst, hatte immer ein Ziel vor Augen und war immer zu Stelle, wenn man sie brauchte. Mahi hingegen war ein kleiner Rebell. Sie war von Grund auf eine gutmütige und höfliche Katze, doch konnte sie sehr schnell kratzbürstig und dickköpfig sein. Sie besaß eine

große Portion Mut und war oft sehr eigensinnig. Mahi wollte stets Spaß in ihrem Leben haben, Abenteuer erleben. Bekannt war sie für ihre humorvolle Ader und ihre frechen Sprüche, die auch schon das ein oder andere Mal unter die Gürtellinie gehen konnten. Sie war oft aufgedreht und sprühte nur so vor Energie. Das Wort „Ruhe“ kannte sie nicht. Ihr Aussehen verschaffte ihr viele Verehrer. Auf den ersten Blick sah sie aus wie eine Kopie von Soniye, doch in Wirklichkeit war sie viel hübscher als ihre Schwester. Im Gegensatz zu Soniyes Fell besaß ihres noch einen rötlichen Schimmer. Auch ihre mandelförmigen Augen glänzten in einem wärmeren Braunton als die Augen ihrer Schwester. Hinzu kam ihre zierliche Gestalt. Davon jedoch wollte Mahi nie etwas hören, denn tief in ihrem Innern war sie ziemlich schüchtern, nur gab sie dies nicht zu. Sie mochte sich zwar selbstsicher und rebellenhaft geben, doch das resultierte nur aus ihrer Unsicherheit. Für alle war sie nur das muntere, widerspenstige, kleine Kätzchen, dass die Herzen der Kater schneller schlagen ließ, doch in Wirklichkeit konnte sie mit männlichen Artgenossen in ihrem Alter nicht umgehen und wurde schnell unsicher, besonders in der Gegenwart eines bestimmten Katers.
„Also, erzähl doch mal, wie geht es Mom und Dad?“, fragte Soniye interessiert.
Mahi lächelte und sagte: „Es geht ihnen gut. Nur Dad hat mal wieder Schmerzen im Rücken, weil er vom Dach gefallen ist.“
„Er ist vom Dach gefallen?“ Aus Soniyes Stimme war Entsetzen zu hören, doch Mahi beruhigte sie.
„Oh, keine Angst, er hat sich nichts gebrochen oder so, hat nur Schmerzen. Du kennst ihn doch. Wir hatten ein kleines Loch im Dach und er wollte niemanden holen, der es repariert, weil er der Meinung war er könne das auch selbst tun. Also ist er auf das Dach gestiegen, hat den Halt verloren und ist wieder auf Mutter Erde herunter gefallen wie ein Klotz. Ich sag dir, dass sah so lustig aus, ich hab den ganzen Tag lachen müssen.“
Soniye schüttelte den Kopf und sofort fügte Mahi hinzu: „Aber ich hab ihm natürlich sofort geholfen und ihn gepflegt wo ich nur konnte.“
„Das war auch das Mindeste, was du hättest tun sollen“, tadelte die Ältere.
Mahi umarmte Soniye und flüsterte: „Sie vermissen dich und ich habe dich auch schrecklich vermisst. Es ist schön wieder bei dir zu sein.“
Ein Strahlen breitete sich über Soniyes Gesicht aus und sie drückte ihre kleine Schwester ein wenig fester an sich.
Ein paar Minuten verharrten sie schweigend in dieser Position, dann ergriff Mahi wieder das Wort: „Das Dorf hier ist wirklich wunderschön. Es ist toll, dass hier so viel gemacht wird. Mir ist aufgefallen, dass ihr angefangenen habt wieder Häuser zu bauen. Aber sie scheinen dieses mal ganz anders zu sein. Stimmt es, dass ihr jetzt nach einer alten Form der Architektur baut?“
Soniye nickte. „Ja, tun wir. Ebô’ney, die Frau von der ich dir erzählt habe, hat in der Bibliothek ein altes Buch gefunden in dem steht wie man stabil bauen kann. Allerdings hätte sie sich damit beinahe keinen Gefallen getan, denn die Berechnungen darin waren falsch. Das wäre ihr nicht aufgefallen, wenn nicht jemand nachgerechnet, den Fehler gefunden und eine neue Formel aufgestellt hätte.“
„Wer war dieser jemand?“, wollte Mahi wissen.
„Nathan.“
„NATH?“ Mahi war sofort hellhörig. Ihre Augen strahlten und ihre Schnauze verzog sich zu einem Grinsen.
„Ja genau, der kleine Nathan. Niemand hätte gedacht, dass er so eine Begabung für Architektur hat.“

„Tja, da kannst du mal sehen, was für Idioten hier leben. Nath ist nämlich gar nicht so klein und unbedeutend wir ihr alle immer gedacht habt. Er ist sehr talentiert und klug. Keiner kann ihm etwas vormachen“, sagte Mahi im Brustton ihrer Überzeugung.
Soniye kniff gespielt überrascht die Augen zusammen und fragte lockend: „Und du hast sein Talent erkannt?“
„Na, aber natürlich! So was kann man doch nicht übersehen. Immer wenn ich mit dir hier zu Besuch war, habe ich Bhoot gefragt was Nath so macht und ich konnte jedes Mal heraushören, dass er gar nicht so unscheinbar ist wie seine Brüder. Ich hätte Mom und Dad umbringen können, als sie mir beim letzten großen Treffen nicht erlaubten mit dir zu reisen.“
„Magst du Nath?“, hakte Soniye nach.
Jetzt legte Mahi richtig los.
„Ob ich ihn mag? Ich liebe ihn, ich verehre ihn. Oh Gott, er ist ja sooo süüüß! Immer wenn ich an ihn denke oder von ihm höre bekomme ich so ein Kribbeln, als wenn tausende von Schmetterlingen in meinem Bauch wild durcheinander fliegen. Ich mag einfach alles an ihm. Seine wundervollen dunklen Augen, sein flauschiges Fell, dass so schwarz wie die Nacht ist. Ich liebe seinen Gang, ich liebe die Art wie er die Umgebung mustert. Gott, dieser Kater bringt mich noch um den Verstand. Hast du bemerkt, wie sich seine Schnurrhaare kräuseln, wenn ihm irgendetwas komisch vorkommt?“
„Nein, hab ich ehrlich gesagt nicht. Du scheinst ja wirklich sehr angetan zu sein von dem Kleinen.“ Soniye klang überrascht.
„Machst du Witze? Er ist doch sooooo süüüüüüüüüüüüß! Und nenn ihn nicht immer ‚den Kleinen’, er ist ein ganz Großer. Und dann auch noch so gebildet und begabt. Ein Architekt, das steht ihm wirklich ausgezeichnet. Oh Soniye, er ist so cool.“
Je mehr Mahi von Nathan redete, desto hibbeliger wurde sie. Sie gestikuliert wild mit Armen und Pfoten und ihre Augen glänzten.
„Was willst du tun, wenn du ihm begegnest?“
Mahi überlegte kurz, dann antwortete sie: „Ich werde natürlich mit ihm flirten, was denkst du denn. Ich werde ihm zeigen, wer ich bin und was er an mir haben wird. Oh .... ich würde ihn am liebsten abknutschen, von oben bis unten. Vielleicht flirte ich nicht mit ihm, sondern werde ihn gleich küssen. Ja, das ist eine gute Idee. Meine Küsse machen nämlich süchtig und dann wird er von mir nicht mehr lassen können. Ich wünsche mir wirklich ihm endlich einmal offiziell zu begegnen und ihn richtig kennen zu lernen. Ihm von Weitem zu beobachten ist nur halb so toll wie ihn direkt vor mir stehen zu sehen und mit ihm zu reden.“
Soniye lachte über die Schwärmerei und das Selbstbewusstsein ihrer Schwester.
„Na ja, vielleicht geht dein Wunsch morgen bereits in Erfüllung. Esme möchte dich sehen, sie will ein paar Dinge mit dir besprechen.“

***

Parian stand in der Bibliothek. In dem Raum herrschte immer noch Chaos. Große Kristallsplitter der umgefallenen Regale lagen noch auf dem Boden, die Bücher hatte man zu großen Türmen gestapelt und es roch nach Staub.
Parian brauchte nicht lange zu suchen, bis er gefunden hatte was er benötigte. In einem der riesigen Stapel steckte ein Buch mit dem Titel *Ělyąnors Sammlung über die Magie der Elfen*. Vorsichtig zog er das Exemplar aus dem Stapel. Er schlug das Inhaltsverzeichnis auf und in

wenigen Sekunden hatte er das richtige Kapitel, dessen Inhalt ihm vielleicht einige Fragen über seine neue Gabe beantworten würde, gefunden. In kleinen, verblichenen Buchstaben stand geschrieben:

„Kapitel 13

Die Magie der Teleportation

Die seltenste und geheimnisvollste Magie, die ein Elf beherrschen kann, ist die Teleportation. Ein Teleporter kann sich durch den Raum bewegen, ohne ihn dabei physisch durchqueren zu müssen. Er nutzt dazu nur seine Gedankenkraft. Die Teleportation gehört zu einer der seltensten und energieintensivsten Arten von Magie, die auf Atlantis existieren. Das macht diese Kraft gefährlich. Sie ist unberechenbar, kann kaum kontrolliert und sowohl für den Besitzer, als auch dessen Mitmenschen gefährlich werden. Einzelnen Überlieferungen nach, soll diese Art der Magie in den ersten Generationen der Elfen entstanden sein. Es gibt jedoch kaum bekannte Informationen über Teleporter. Legenden und Geschichten erzählen nur von magischen Wesen, die von einem Ort zu einem anderen Ort „springen“ konnten oder sich plötzlich in Luft auflösten. Ich, Ělyąnor, habe mehr als 20.000 Monde nach Elfen mit Teleportationsfähigkeiten gesucht. Kurz bevor ich meine Suche aufgab und mich anderen Arten der Magie widmete, hatte ich Glück und fand in einem abgelegenen Elfendorf ein kleines Mädchen, blondes Haar, goldgelbe Augen, über das man sagte, sie könne innerhalb von wenigen Sekunden die ganze Insel überqueren. Als ich mit ihr redete stellte sich heraus, dass dies der Wahrheit entsprach, doch das Mädchen sich nicht darüber im Klaren war, nach welchen Kriterien sie teleportierte. Es geschah einfach so, mal sei es stärker, mal funktionierte es gar nicht. Ich wollte der Kleinen helfen und entwickelte eine Art Übung, mit der man die Teleportation bündeln und einigermaßen in geregelte Bahnen lenken konnte. Doch stellte ich mit der Zeit fest, dass die Übung zwar half, die Fähigkeit einigermaßen zu kontrollieren, jedoch bedarf es für diese Art der Magie einen starken Geist, eine Seele, die willensstärker und reiner war, als die eines Elfen. Und so eine Seele entstand nur, wenn sich zwei unterschiedliche Teile zu einem vereinten, doch dies wird nie geschehen, dessen bin ich mir bewusst. Und so sah ich mit an, wie das Mädchen ihre Fähigkeiten allmählich verlor, sie schwanden wie meine Hoffnungen. Seit diesem Tag an habe ich nie wieder etwas über einen Teleporter oder die Magie der Teleportation gehört. Ich werde mich mit dem Gedanken abfinden müssen, dass ich nie die Möglichkeit haben werde, hinter das Geheimnis dieser Gabe zu kommen. Sollte jedoch irgendwann einmal ein Teleporter dies hier lesen, so sei ihm bewusst, dass er einzigartig ist und viel Macht besitzt. Er solle keine Angst haben und auf sich selbst vertrauen.

Wie man eine Teleportation kontrolliert

Zuerst muss dem Teleporter bewusst werden, dass alles, was er erlebt, aus ihm entsteht. Er sollte seine Gefühle beobachten, die Reaktionen in jedem Augenblick. Um die Teleportation zu beherrschen, muss der Teleporter seine Phantasie und den Geist trainieren. Speichert er Bilder von Orten in seinem Gedächtnis, kann er sie später abrufen und als Katalysator benutzen. Das Unterbewusstsein kennt keinen Unterschied zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Je mehr der Teleporter seine Phantasie benutzt, umso einfach wird es am Ende sein, seine Fähigkeit nach den

Träumen auszurichten. Er muss all seine Sinne benutzen. Die besten Voraussetzungen für eine Teleportation sind ein ruhiger Ort und viel Konzentration. Er muss sich seiner Umgebung bewusst sein, muss seinen Körper spüren können. Durch tiefe Atemzüge entspannt er seine Muskeln. Durch das Schließen der Augen wird sich der Magier noch mehr konzentrieren können. Um die Teleportation auszulösen, muss die Energie frei durch den Körper fließen. Der Teleporter muss das Licht der Sonne aufnehmen. Das Letzte, was man zum Auslösen dieser Gabe benötigt, ist der Glaube, der Glaube an die Magie und an sich selbst. Mann stellt sich vor, wo man sein möchte, stellt sich vor wie der eigene Körper dort ist, liebt von ganzem Herzen was dort ist und spürt sich an diesem Ort."

Parian schlug das Buch zu und betrachtete den Buchrücken, welches ein Portrait des Autors, Ĕlyąnor, zeigte. Der Elf sah alt aus, hatte langes, weißes Haar und Parian wusste, dass er mit Sicherheit nicht mehr lebte. Dem Buch nach zu urteilen war er bereits vor mehreren hundert Jahren bei einer großen Epidemie auf der Insel gestorben. Dies erklärte, warum seine Informationen über Parians Gabe unzureichend und lückenhaft waren.
Das deprimierte den Halbelfen. Er hatte gehofft, er würde ein paar schlüssige Antworten auf seine Fragen bekommen, doch das Buch hatte ihm kaum dabei geholfen. Das Einzige, was ihm blieb, war eine halbseitige, kurze Anleitung, durch die er vielleicht lernte, seine Fähigkeit zu kontrollieren, mehr war in dem Buch aber auch nicht zu finden.
Parian steckte das Exemplar wieder zurück in den Stapel, als ein Bediensteter den Raum betrat.
„Du kannst dir das Buch gerne ausleihen, wenn du möchtest. Die Bibliothek ist zwar ein reinster Trümmerhaufen, aber Bücher gibt es hier dennoch mehr als genug", sagte er höflich.
Parian schüttelte dankend den Kopf.
„Nein, ist schon gut. Es hat mir nicht wirklich etwas gebracht."
„Wenn du meinst, aber dieses Exemplar dort von Ĕlyąnor ist eines seiner letzten Werke. Steht viel drin über Magie und so. Wenn ich fragen darf, nach was hast du gesucht?"
„Oh, nur ein paar Informationen über Teleportation."
Der Bedienstete nickte nachdenklich, dann sagte er: „Darüber wirst du glaube ich in der Bibliothek nichts finden. Man sagt, sie existiere nicht auf Atlantis, diese Magie. Alle die, die glauben einem Teleporter begegnet oder selber einer zu sein, sind längst tot oder haben ihren Glauben verloren. Ich habe Ĕlyąnors Theorien gelesen und ich bin der Meinung, dass er mit der Behauptung, es benötige eine stärkere Seele als die eines Elfen, um die Fähigkeit zu beherrschen, Recht hat. Nur ein Geist aus zwei unterschiedlichen Teilen ist stark genug dafür."
„Was glaubst du, meinte er damit?", fragte Parian nach in der Hoffnung, der Bedienstete würde die Antwort kennen.
„Nun ja, ich dachte da an unterschiedliche Völker, an Gesellschaften. Wenn sich zwei Völker vereinten, wenn die Kinder zur Hälfte dies und zur anderen Hälfte jenes wären, dann würde der Geist der neuen Generationen stark genug sein für die Gabe der Teleportation."
Parian runzelte die Stirn, dann fügte er murmelnd hinzu: „Wie beispielsweise bei einem Elfen und einem Menschen ... wenn sie sich vereinten ...neue Generation ... ein Halbelf..."
Der Bedienstete lächelte. „Ich sehe, du hast es verstanden. Viel Glück noch."
Mit diesen Worten ließ er Parian in seinen Gedanken versunken allein zurück.
Der Halbelf verließ die Stadt nur wenige Minuten nach seinem Gespräch mit dem Bediensteten. Er suchte sich mitten im Wald eine ruhige Lichtung, an der ihn keiner stören konnte. Einen kurzen Moment lang stand er unschlüssig herum, suchte die Umgebung mit den Augen ab und biss sich nervös auf die Unterlippe. Seine Gedanken rasten und er war sich nicht sicher, ob er

einen Versuch starten und ausprobieren sollte, wozu er fähig war.
Der Halbelf schloss die Augen und erinnerte sich an das Kapitel im Buch. Er versuchte, sich seiner Umgebung bewusst zu werden, die Energie strömen zu lassen. In Gedanken konzentrierte er sich auf einen Ort und stellte sich vor, wie er dorthin ging, wie sein Körper sich dorthin bewegte. Als nichts geschah, kniff Parian die Augen fester zusammen und ballte die Hände zu Fäusten. Als immer noch nichts geschah, biss er die Zähne zusammen und knurrte: „Nun komm schon, teleportiere!“ Nichts geschah. Er öffnete die Augen und stand immer noch im Wald auf der Lichtung. Er wiederholte dies noch fünf mal, dann gab er frustriert auf.
„So ein Mist, von wegen Teleporter, ich besitze diese Gabe nicht. Dummes Eichhörnchen“, murmelte er, während er auf das Dorf der Katzen zuging. Als er in der Dorfmitte angekommen war, steuerte er den Weg zum Pavillon an. Eine kleine Gruppe von Personen kreuzte seinen Weg. Sie schienen ihn nicht zu beachten, denn sie machten keine Anstalten, ihm ein Stück Platz zu machen und ihn durch zu lassen.
„Oh verdammt, habt ihr keine Augen im Kopf? Seht ihr denn nicht, dass ich hier auch gerade lang laufe? Jetzt lasst mich endlich durch...“, sagte Parian genervt, doch immer noch bemerkte ihn niemand. Der Halbelf empfand dies als unhöflich und er dachte daran, sich bei Bhoot über dieses Verhalten zu beschweren. Plötzlich verschwamm das Bild vor seinen Augen. Es wurde für kurze Zeit schwarz und Parian hatte das Gefühl, jemand riss ihm den Boden unter den Füßen weg...
...mit einem lauten Aufschlag landete er auf einem harten Marmorboden. In seinen Ohren rauschte es, sein Puls raste, er konnte sein Herz schnell schlagen hören und Schmerzen breiteten sich in seinem Kopf aus. Er fühlte sich mit einem mal geschwächt und er hatte Mühe damit sich aufzurappeln. Der Halbelf erschrak, als eine schrille Stimme an sein Ohr drang.
„OH GOTT PARIAN! Was tust du hier? Du kannst doch nicht einfach hier so reinplatzen, wenn wir gerade ... oh nein Bhoot, dass ist so peinlich!“
Parian drehte sich um und erst jetzt realisierte er, wo er war. Er stand mitten in Bhoots und Esmes Schlafzimmer, vor sich das Bett, indem die Beiden lagen, unbekleidet, vermutete er.
„Was ist ... wie ist ... warum ist das gerade jetzt passiert? Was hab ich anders gemacht?“, murmelte er zu sich selbst.
„Wie, was ist passiert? Parian, jetzt sag uns endlich, was du in unserem Schlafzimmer zu suchen hast ... und wie du hier überhaupt reingekommen bist!“ Das Entsetzen in Bhoots Stimme war nicht zu überhören.
Der Halbelf hob entschuldigend die Hände, dann eilte er nach draußen und ließ zwei verwirrte Katzen zurück.
Er setzt sich auf eine Bank, die an einem der alten Häuser stand und rieb sich die Schläfen, da der Kopfschmerz nicht aufzuhören schien.
Wie hatte er das geschafft? Was hatte es ausgelöst? Wieso konnte er vorhin im Wald nicht teleportieren und plötzlich funktionierte es einfach so? Parian stöhnte, denn seine Kopfschmerzen verschlimmerten sich. Dennoch startete er einen neuen Versuch, konzentrierte sich angestrengt auf einen Ort und kniff die Augen zusammen. Als er die Augen wieder öffnete, befand er sich immer noch an der selben Stelle.
„Verdammt, wieso funktioniert das nicht?“
Er versuchte es noch einmal, doch auch beim Zweiten mal klappte es nicht.
Parian legte sich längs auf die Bank und versuchte zu schlafen in der Hoffnung, Gismeau würde auftauchen und ihm sagen was zu tun sei, doch der Schlaf verlief traumlos.
Durch lauten Baulärm wachte der Halbelf schließlich wieder auf. Er brauchte nicht lang um

festzustellen, dass er nicht lange geschlafen hatte. Als er sich von der Bank erhob, erblickte er einen großen Baum, der etwas am Rande des Dorfes stand und ihm bis jetzt noch nie aufgefallen war. Er war groß, üppig behangen mit grünen Blättern und weiß schimmernden Blüten. Ein paar Kater, einer davon war Nath, der einen Stapel Papier in der Hand hielt, kamen an ihm vorbei, doch Parian beachtete sie nicht weiter, denn er musterte immer noch aufmerksam den Baum. Der Halbelf bemerkte die Maserung der Rinde und ihm kam sofort die Situation nach der beinahe Katastrophe in der Bibliothek in den Sinn. Er musste an Ebô'ney denken, wie sie erzählt hatte, dass die Maserung der Bäume an diesem Ort besonders waren und ...
Parian konnte den Gedanken nicht zu Ende führen. Erneut verschwamm das Bild vor seinen Augen, es wurde schwarz um ihn herum und er verlor den Halt unter den Füßen...
...mit einem lauten Platschen landete er auf hartem Erdboden, dass Gesicht direkt in einer schlammigen Pfütze.
„Verdammte Scheiße ...“, brummte er, doch für Außenstehende war es nur ein Blubbern. Er rappelte sich auf, strich sich den Schlamm aus dem Gesicht und musterte seine Umgebung. Er konnte nicht glauben, was er sah. Parian stand genau an der Stelle, an der er vor einigen Tagen mit Ebô'ney gestanden hatte, nachdem er sie aus der Bibliothek teleportiert hatte.
„Wieso bin ich jetzt hier?“, fragte er sich selbst laut. „Ok, Parian, ganz ruhig. Konzentrier dich ... ok, du kannst dich nicht konzentrieren, warte...“
Parian kramte in seiner Tasche und fand den kleinen Muschelknopf mit der eingravierten Regenbogenlilie, den Shah Rukh hier gefunden hatte und den er angeblich unbewusst geknopft haben soll.
Er legte den Gegenstand in seine Faust und benutzte ihn als Konzentrationshilfe, dann sagte er laut vor sich hin: „Also, du hast jetzt schon mehrmals versucht zu teleportieren, aber immer dann, wenn du es wolltest, hat es nicht funktioniert. Aber wenn du unbewusst an etwas Gedacht hast, wie an Bhoot oder die Maserung der Bäume, dann hat es plötzlich funktioniert. Das ist sehr merkwürdig.“
Parian biss sich auf die Unterlippe und dachte angestrengt nach. Dann setzt er sich auf einen kleinen Baumstumpf. Er atmete einmal tief ein und wieder aus und sagte sich dann, dass es diesmal funktionieren würde. Zuerst versuchte er es auf die übliche Art, er konzentrierte sich bewusst auf einen Ort. Das klappte nicht. Dann versuchte er sich unbewusst auf einen Ort zu konzentrieren, aber das klappte auch nicht, zumal ihm die Erkenntnis kam, dass man sich nicht bewusst unbewusst auf etwas konzentrieren konnte. Je länger er versuchte zu teleportieren, umso tiefer sank seine Laune.
Es gefiel ihm gar nicht, dass er höchst wahrscheinlich die vier Stunden bis ins Dorf zurück zu Fuß bewältigen musste.

***

Mahi stand unschlüssig vor dem Haus von Bhoot und Esme. Sie traute sich nicht wirklich anzuklopfen, denn sie fürchtete die Beiden stören zu können. Ebenfalls war sie nervös und fragte sich, was Esme mit ihr besprechen wollte. Hatte sie etwas falsch gemacht? Wollte Esme vielleicht doch nicht ihrer Ausbildung übernehmen?
Sie biss sich auf eine ihrer Krallen, das tat sie immer, wenn sie sich unwohl fühlte. Noch einmal hob sie die Pfote zum Klopfen an, doch auch dieses mal senkte sie sie wieder. Mahi kam sich plötzlich ziemlich klein vor. Sie war kurz davor die große Heilerin Esme kennen zu lernen, eine der erfahrensten und begabtesten Katzen auf der ganzen Insel. Im Gegensatz zu ihr war sie klein

und unbedeutend. War sie es überhaupt wert, bei Esme lernen zu dürfen? Hatte sie überhaupt die Begabung zum Heilen? Was würde passieren, wenn sich herausstellte, dass sie vollkommen unfähig war?
Mahi quälten Selbstzweifel, die sie nicht abschütteln konnte, doch sie wusste, dass sie es musste.
Die junge Katze zuckte erschrocken zusammen, als sie Bhoots tiefe Stimme hinter sich vernahm.
„Was ist los Mahi? Wieso gehst du nicht rein? Wenn du noch lange hier draußen stehst, dann schlägst du noch Wurzeln und ich sage dir eins, ICH werde nicht jeden Tag rauskommen und dich gießen, damit du nicht vertrocknest."
Mahi grinste. „Ha ha ... sehr lustig Onkel Bhoot."
Bhoot verzog das Gesicht. „Bitte Mahi, nenn mich nicht Onkel. Wenn ich dein Onkel wäre, dann müsste ich dich bestrafen, wenn du was böses anstellst. Als dein Freund kann ich jedoch stets für dich Partei ergreifen und dich verhätscheln. Und außerdem klingt ‚Onkel' so alt."
„Aber du bist doch schon alt Bhoot ... ich sehe doch schon die ersten grauen Härchen in deinem schwarzen Fell", witzelte Mahi und warf dem Kater einen schelmischen Blick zu.
Bhoot drehte sich gespielt entsetzt um die eigene Achse und suchte nach dem, was Mahi gesagt hatte.
„Wo sind sie Mahi? Wo sind die grauen Feinde? Ich werde sie eigenhändig rauszupfen."
Die junge Katze brach in Gelächter aus und Bhoot stimmte ein.
„Also wirklich ...", keuchte Mahi und hielt sich dabei den Bauch, „du bist echt ein lustig Katerchen. Wie kannst du Stellvertreter von Nemo sein? Du bist doch so gar kein Anführer."
Bhoot drückte die Brust raus, so dass sich das Fell leicht aufplusterte und hob stolz den Kopf.
„Ich bin durch und durch ein Anführer. Sieh her! Meine Statur zeigt es dir. So eine stolze Haltung kann nur ein Anführer haben." Es hörte sich an, als würde er ernst meinen, was er sagte, doch Mahi durchschaute ihn und fragte frech: „Kann es sein, dass du die Luft anhalten musst, um so auszusehen?"
Bhoot nickte mit dem Kopf, dann ließ er die Luft durch die Lücken seiner Zähne entweichen, wodurch ein Pfeifton entstand.
„Wow, du kannst das ja immer noch", sagte Mahi erstaunt und versuchte es ihm nachzumachen, doch es gelang ihr nicht.
„Klar kann ich das noch und du brauchst gar nicht versuchen es nachzuahmen, das klappt sowieso nicht, denn so was können nur echte Männer."
„Nath auch?", fragte sie und er antwortete: „Natürlich nicht, dieser kleine Wurm ist doch noch kein echter Mann."
„Hey, nenn ihn nicht ‚kleiner Wurm'!", protestierte Mahi laut und stemmte die Pfoten in die Hüfte. „Ich wette, er kann das mit dem Pfeifen besser als du. Nath kann einfach alles. Er ist nämlich sehr begabt!"
„Und woher willst du das wissen?"
„Ich weiß es halt einfach!"
Bhoot musste schmunzeln. Er musterte die kleine Schwester von Soniye von oben bis unten. Aus der kleinen Katze war eine junge Dame geworden, die sowohl intelligent, als auch eine Schönheit war. Er wusste um ihrer Schwärmerei für Nath, das war ihm nicht verborgen geblieben und wenn er ehrlich war, dann würde er es sogar für gut heißen, wenn die Beiden ein kleines Pärchen werden würden. Für Nath gab es niemand besseren außer Mahi.
Bhoot klatschte einmal in die Pfoten.
„Also, worauf wartest du eigentlich? Auf eine schriftliche Einladung? Esme erwartet dich, jetzt scher dich endlich ins Haus."

„Aber was ist. wenn ich ihr nicht gewachsen bin, wenn ich ihre Erwartungen nicht erfüllen oder sie mich nicht mag ...“
„Ach papperlapapp, das schaffst du schon. Sie ist nicht Gott, sie ist nur Esme. Ihr werdet schon miteinander klar kommen.“, sagte Bhoot und schob sie zur Tür hinein.
Als Esme die Ankunft von Mahi bemerkte, kam sie sofort mit einem strahlenden Lächeln auf die junge Katze zu und begrüßte sie herzlich mit einer Umarmung.
„Ich bin so froh dich endlich hier zu haben Mahi. Soniye und Billî haben mir schon so viel von dir erzählt. Ich freue mich richtig darauf dir beizubringen, wie man die Heilkunst anwendet.“
Mahi war überrascht über diese Begrüßung und es war, als fiele ihr eine große Last vom Herzen.
„Siehst du! Ich hab dir doch gesagt es wird nicht schlimm werden“, flüsterte Bhoot Mahi ins Ohr.
Esme bot der jungen Katze an sich zu setzen und schüttete ihr heißen Tee in einen Becher.
„Fühlst du dich wohl?“, fragte Esme und Mahi nickte, während sie ein paar Kekse verputzte.
„Gut, dann werde ich dir jetzt erst einmal erklären, was so alles auf dich zukommt. Als erstes, bevor du überhaupt richtig anfängst mit der magischen Heilkunst, musst du dich leider durch das trockene Thema der Heilkräuter schlagen. Du weißt, es gibt Situationen, in denen wir Katzen unsere Kräfte nicht anwenden können und auf natürliche Mittel zurückgreifen müssen. Deswegen ist es besonders wichtig, dass du weißt, was du machen kannst, wenn deine magischen Heilkräfte versagen. Ich weiß, das ist mit sehr viel Lernen verbunden, doch wenn du dich erst einmal da durch gekämpft hast, dann wirst du bestimmt sehr stolz auf dich sein. Nach der Kräuterkunde werde ich dir beibringen, welche Verletzungen es gibt und woran man diese Verletzungen erkennt. Auch wieder etwas zum Lernen, aber bei Weitem interessanter als Pflanzen. Wenn du das abgeschlossen hast, werden wir zu dem Umgang mit Verletzen und Kranken kommen. Da wirst du lernen, wie man mit Verletzen spricht, wie man sie beruhigt und sich um sie kümmert. Erst wenn du das ebenfalls bestanden hast, werde ich dir zeigen, wie du deine Fähigkeit zum Heilen kontrollieren und einsetzen kannst. Danach musst du noch mindestens zehn Jahre bei mir bleiben und mir wie eine Assistentin helfen. Und ganz am Ende bekommst du eine Auszeichnung und wirst offiziell von Nemo zu einer Heilerin ernannt.“
Mahis Augen strahlten, als Esme mit ihrem kleinen Vortrag fertig war. Sie war so nett zu ihr, dass sie ihre Zweifel vergaß und sie freute sich nun sehr darauf, endlich anfangen zu können.
„Ich danke dir Esme, dass du meine Ausbildung übernimmst. Das schmeichelt mir total. Ich werde versuchen alles richtig zu machen.“
Esme winkte ab. „Wenn du alles richtig machst, dann habe ich doch gar nichts mehr zu tun. Mach lieber alles falsch, dann wird uns nicht langweilig.“
Alle lachten.
„Hast du auch so eine Auszeichnung von Nemo bekommen?“, fragte Mahi interessiert.
„Aber natürlich, willst du sie sehen? Ich glaube, ich habe sie irgendwo im Schlafzimmer. Komm mit!“
Ohne zu zögern folgte Mahi der älteren Katze in einen großen Raum, in dessen Mitte ein riesiges Bett stand.
Während Esme nach der Auszeichnung kramte, viel Mahi eine kleine Delle im Marmorboden auf.
„Sag mal Bhoot, warum ist da eine Delle im Boden? Was ist da passiert?“, fragte sie neugierig.
Bhoot musste zuerst grinsen, dann gluckste er: „Da ist heute ein Halbelf vom Himmel geflogen und direkt bei uns im Schlafzimmer gelandet.“
Mahi blickte ihn ungläubig mit großen Augen an.

„Passiert das öfters bei euch?“, fragte sie zögerlich.
„Nein, nein, das war eine einmalige Sache, hoffe ich zumindest.“
„Na ja, dieser ominöse Halbelf scheint ja einen ganz schönen Dickschädel zu haben, wenn er solch eine Delle fabriziert.“
„Sein Name ist Parian und du hast Recht, er rennt manchmal mit dem Kopf zuerst durch die Wand.“
Mahi stutze. „Parian, der Name kommt mir irgendwie bekannt vor. Ist das nicht *der* Elf, der von seinem Volk vertrieben wurde und ein Band der Freundschaft mit einem Menschen geschlossen hat?“
Nun war es an Bhoot zu stutzen und überrascht zu gucken.
„Du weißt davon? Oh man, so was verbreitet sich ja echt wie ein Lauffeuer auf der Insel. Wollen die Leute denn nur Klatsch und Tratsch hören? Parian ist im übrigen nur ein Halbelf. Sein Vater war ein Mensch und deswegen wurde er nicht von seinem Volk beachtet.“
„Und wo ist seine Mutter? Und wer ist sein Vater?“
Bhoot warf Mahi einen entschuldigenden Blick zu.
„Das weiß ich leider nicht so genau. Seine Mutter war eine Elfe gewesen, eine Schönheit mit langen, blonden Haaren und goldenen Augen. Sein Vater muss ein Gast auf Atlantis gewesen sein. Der Einzige, der über Parians Eltern Bescheid weiß ist Nemo und er hütet dieses Geheimnis sehr streng.“
„Aber was ist mit ihnen geschehen? Wieso sind sie nicht mehr hier?“ Mahi ließ nicht locker. Sie interessierte sich irgendwie für diese Geschichte und wollte genau wissen, was alles passiert war.
„Es tut mir leid Mahi, aber ich weiß es auch nicht. Nur, dass die Beiden eines Tages verschwunden sind und Parian allein bei seinem Volk gelassen haben.“
Es frustrierte die junge Katze ein wenig, dass Bhoot nicht mehr Auskunft geben konnte und so sah sie ein, dass sie das Thema vergessen musste. Dennoch startete sie einen letzten Versuch.
„Weißt du wenigstens, mit wem Parian das Band der Freundschaft geschlossen hat?“
Bhoot kniff entzückt die Augen zusammen.
„Du bist ganz schön neugierig für eine kleine, freche Katze. Aber gut, wenn du dann Ruhe gibst und zufrieden bist. Er hat das Band mit einem erst kürzlich eingetroffenen Gast der Insel geschlossen. Er heißt Shah Rukh Khan und kommt aus Indien, wo er ein sehr bekannter Schauspieler ist.“
Mahi lächelte.
„Shah Rukh und Parian sind befreundet? Das ist ja toll, dann kann ich es gar nicht erwarten den Elf ... entschuldige, Halbelf kennen zu lernen.“
„Du kennst Shah Rukh?“ Bhoot war sichtlich erstaunt.
„Ja, ich habe ihn kurz bevor ich hier ankam getroffen. Ich mag ihn, er ist lustig und sehr nett. Und er sieht für einen Menschen echt gut aus.“
Bhoot grinste, denn Mahi wurde leicht rot um die Wangen herum.
„ICH HAB ES!“, rief Esme, kam zu Mahi geeilt und hielt ihr ein altes Stück Pergament, ihre Auszeichnung zur Heilerin, hin.
Das Papier sah so alt und vergilbt aus, dass Mahi sich gar nicht recht traute es anzufassen aus Angst, es würde in ihren Pfoten sofort zu Staub zerfallen.
„Cool, das sieht echt toll aus. Ich kann es gar nicht abwarten auch so etwas zu haben“, stellte Mahi fest und grinste erfreut.
Die Drei begaben sich wieder in das Wohnzimmer und plauderten noch eine Weile miteinander. Als es für Mahi Zeit war zu gehen, lud Esme sie, Soniye und Billî für den nächsten Abend zum

Essen ein, eine Einladung, die Mahi dankend annahm.
„Nath wird auch dabei sein“, teilte Bhoot der jungen Katze wissend mit.
„NATH? Aber das ist ja toll! Ich will ihn endlich offiziell kennen lernen. Am liebsten so schnell wie möglich“, sagte Mahi euphorisch.
„Wieso denn die Eile?“, fragte Esme grinsend.
„Weil er so toll ist. Er sieht einfach umwerfend aus, ist total intelligent ... oh, wenn ich nur an ihn denke wird mir schon total warm. Ich falle jedes mal fast in Ohnmacht wenn ich ihn sehe ... seine Augen, seine Stupsnase, sein Ohren, die im Wind immer leicht zucken, seine starken Pfoten, die kräuselnden Schnurrhaare. Ja, selbst seine Stimme ist einfach so beruhigend und einfühlsam...“
Mahi schwärmte für Nath ohne Punkt und Komma. Es sprudelte förmlich aus ihr heraus, als wäre er ein Superstar und sie sein größter Fan. Während sie Nath in den höchsten Tönen lobte, bemerkte sie , wie dieser den Raum betrat. Zuerst wollte Nath ungesehen in sein Zimmer gehen, doch als er Mahi bemerkte, blieb er hinter ihr stehen und hörte aufmerksam zu, was sie über ihn zu sagen hatte. Mahi fuhr voller Freude und Euphorie fort: „...er ist der einzige Kater mit einer Begabung für Architektur auf Atlantis ... nein, auf der ganzen Welt! Er ist soo sexy, cool, stylisch ... einfach ein Gott und ...“
„... und er steht hinter dir“, brachte Bhoot den Satz zu Ende und zwinkerte ihr zu.
Mahi drehte sich erschrocken um und ihre Augen trafen die von Nath. Sofort entgleisten ihr alle Gesichtszüge, ihr Herzschlag beschleunigte sich und sie musste die Luft anhalten um nicht laut loszuschreien. Mit einem mal war ihr Selbstbewusstsein ihrer Schüchternheit gewichen. Sie konnte nur noch in Naths tiefe Augen blicken, alles andere war nicht mehr möglich. In ihrem Bauch flatterten Millionen von Schmetterlingen wild durcheinander und ein Kribbeln durchzog ihren ganzen Körper.
„Ich habe viele Katzen kennen gelernt“, begann Nath mit einem Grinsen, „doch von denen hat keine je gesagt, was eine Fremde wie du gerade gesagt hast.“
Mahi wollte ihm antworten und bewegte die Lippen, doch es kam kein Ton heraus.
Ich mag dir fremd sein, doch du bist schon lange ein Teil von mir. Ohne dich bin ich unvollständig.
„Wie heißt du?“, fragte Nath.
Mein Name ist für immer mit dir verbunden, Mahi. Du wirst glücklich sein wenn du an ihn denkst, wenn du an mich denkst.
„Sieh mal, ich weiß, das du nicht stumm bist. Wie soll ich dir für deine Worte über mich danken, ohne deinen Namen zu kennen?“
Du brauchst mir nicht zu danken. Es erfüllt mich mit Freude zu sehen, dass dir gefällt was ich sage.
„Also wirklich, Bhoot, warum sagt sie denn nichts? Wie heißt sie?“, wandte Nath sich ungeduldig an seinen Bruder.
„Ihr Name ist Mahi. Sie ist die Schwester von Soniye“, griff Esme hilfreich ein.
„J-j-ja ... i-i-ich heiße M-M-Mah-h-hi...“, stotterte die junge Katze.
„Ich freue mich dich kennen zu lernen“, sagte Nath freundlich und grinste.
Mahi bemerkte, dass sie ihn anstarrte und so drehte sie sich zu Bhoot und Esme um, hoffend, die Röte in ihrem Gesicht würde nicht auffallen und verabschiedete sich. Sie bekam nicht mit, wie Nath ihr mit glänzenden Augen hinterher sah, als sie durch die Tür ins Freie trat und in der Dunkelheit verschwand.

***

Parian war mehr als nur erschöpft, als er nach vier Stunden anstrengenden Fußmarsches das Dorf der Katzen endlich erreicht hatte. Er wollte nur noch duschen und dann ins Bett. Es war ein anstrengender Tag gewesen und ihm taten sämtliche Knochen weh. Als er gerade die Richtung zum Pavillon einschlug, kam ihm eine Katze mit goldenem Fell entgegen. Zuerst hielt er sie für Soniye, dann bemerkte er jedoch, dass sie viel zierlicher und kleiner war. Als sich ihre Wege kreuzten ignorierte er sie einfach, so erschöpft war er, doch die Katze blieb vor ihm stehen und musterte ihn mit einem merkwürdig wissenden Blick.
„Was willst du?“, fragte er gereizt.
„Du bist Parian, hab ich Recht?“
„Ja, und?“ Die Laune des Halbelfen war so sehr auf dem Tiefpunkt, dass es ihm egal war wer sie war und was sie wollte und woher sie seinen Namen kannte. Er wollte ins Bett und zwar sofort.
„Ich hab von dir gehört. Stimmt es, dass dein Volk dich vertrieben hat?“
Parian stöhnte. Die goldene Katze war momentan viel zu neugierig. Das vertrug sich nicht mit seiner Stimmung.
„Wieso willst du das wissen? Es geht dich nichts an. Es ist unwichtig. Warum müssen immer alle gleich mit der Frage anfangen, ob mein Volk mich wirklich vertrieben hat!? Geh mir aus dem Weg Katze, ich hatte einen miesen Tag.“
Mit diesen Worten schob er sich an der jungen Katze vorbei und ging seines Weges. Das die Katze ihm noch ein „typisch Elf“ hinterher rief, quittierte er mit einem ärgerlichen Brummen.
Als er in der Mitte des Dorfes angelangt war, sah er Ebô’ney, die mit einer kleinen Gruppe von Katzen Werkzeug zusammen packte. Als sie ihn bemerkte, winkte sie ihm zu, doch er wandte seinen Blick von ihr ab und zeigte keinerlei Reaktion darauf.
Wieso sehen eigentlich alle nur den Elf in mir, fragte Parian sich selbst in Gedanken. *Wenn die wüssten, wie die Elfen aus dem Dorf, aus dem ich komme, drauf sind, dann...*
„Oh nein, bitte nicht schon wieder...“, flüsterte er, als das Bild vor seinen Augen verschwamm und er in Dunkelheit gehüllt wurde und...
...Parian landete mitten in der Krone eines Baumes. Zuerst blieb er darin hängen, dann brach ein Ast nach dem anderen und er fiel rücklings am Stamm hinunter auf den kalten Waldboden.
„Autsch...scheiß neue Fähigkeit“, keuchte er. Unter Schmerzen stand er auf. Er machte sich nicht die Mühe den Schmutz von seinen Kleidern zu klopfen, sondern rieb sich mit den Zeigefingern an den Schläfen. Warum auch immer, aber die Teleportation bereitete ihm Kopfschmerzen. Er blickte sich um und erstarrte augenblicklich. Er war in dem Dorf der Elfen gelandet, seinem ehemaligen Zuhause. Parian bewegte sich nicht, er lauschte und musterte die Umgebung aufmerksam. Jede kleinste Bewegung registrierte er. Würden die Elfen ihn hier sehen, würde er mächtig Ärger bekommen. Er hatte nicht mehr das Recht sich in diesem Dorf aufzuhalten. Es war zu gefährlich für ihn hier zu bleiben. Leise schlich er an den Hütten vorbei, darauf bedacht keinen Laut von sich zu geben. Er hatte das Dorf fast verlassen, da stolperte er plötzlich und fiel in einen großen Berg Sand.
„Na danke schön, ich bin ja heute noch nicht genug gefallen und hab mich auch heute noch nicht genug dreckig gemacht“, brummte er.
Im Augenwinkel sah er, wie in einigen der Hütten plötzlich Licht anging. Die Türen wurden geöffnet und Elfen traten hinaus ins Freie.
Ohne nachzudenken rappelte Parian sich auf und sprintete in den Schutz des Waldes.

***

Ebô’ney packte gerade ihr Werkzeug zusammen, als sie sah wie Parian den Weg in Richtung Pavillon entlang getrottet kam. Sie erschrak ein wenig, als sie sah das er von oben bis unten mit Schmutz übersäht war. Sie winkte ihm zu, in der Hoffnung er würde zu ihr kommen und ihr erklären was passiert war, doch Parian wandte den Blick in eine andere Richtung und ignorierte sie. Sie war ein wenig überrascht über seine Reaktion. Sie packte einen Hammer in einen Lederbeutel, dann drehte sie sich wieder in die Richtung von Parian. Sie stutze. Er war weg. Sie blickte den Weg entlang, doch er war nirgends zu sehen. Er konnte sich doch unmöglich in Luft aufgelöst haben. Wo war er hin? Ebô’ney war verwirrt. Es gab keine Möglichkeit, wo er sich hätte verstecken können. Wenn er noch hier irgendwo war, dann hätte sie ihn sehen müssen, doch da war niemand. Ebenfalls war er nicht so schnell, den weiten Weg bis zum Pavillon in so kurzer Zeit zurück legen zu können. Wo also war er abgeblieben? Hatte er sich in Luft aufgelöst?
Ebô’ney überkam ein seltsames Gefühl. Wieso machte sie sich eigentlich Gedanken über ihn? War es wegen dem, was er am Tag zuvor im Wald gesagt hatte? Sie wusste es nicht, sie wusste eigentlich gar nichts mehr. Sie und Parian hatten, seit er sie weinend im Wald gefunden hatte, nicht mehr miteinander geredet. Er machte sich rar und das verwirrte sie. Ebô'ney hatte das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmte. Es fehlte ihr etwas, doch sollte dieses Etwas Parian sein? Oder war es doch nur die unerwiderte Liebe von Nath? Sie schüttelte den Kopf.
„Das ist doch verrückt...“, murmelte sie.
Ebô’ney packte ihre restlichen Sachen ein, dann machte sie sich auf den Weg in ihre Behausung. Für die Zeit, die sie im Dorf arbeitete, wohnte sie bei Esmes Assistentin, eine weiße Katze mit schwarzen, braunen und roten Flecken. Ihr Name war Amy. Sie hatte sich damals sofort bereit erklärt sie bei sich aufzunehmen und Ebô'ney genoss ihre Gastfreundschaft. Es war sehr angenehm mit ihr unter einem Dach zu leben und langsam entwickelte sich so etwas wie Freundschaft zwischen ihnen. Amy wartete bereits mit dem Essen auf Ebô’ney. Die sensible Katze spürte sofort, dass etwas nicht stimmte, dass Ebô’ney etwas auf dem Herzen lag.
„Kann ich etwas für dich tun? Möchtest du über etwas reden?“
Ebô'ney schüttelte den Kopf und setzte sich an den Tisch. Schweigend aß sie ihr Essen und ließ dabei die Gedanken schweifen. So sehr sie auch versuchte an etwas Schönes zu denken, sie blieb doch immer wieder bei Nath hängen. Mit einem mal wurde sie von ihren Gefühlen übermannt und Tränen flossen ihr unaufhaltsam die Wangen hinunter.
„Sag mir was los ist!“, forderte Amy sie sanft auf.
„Oh Gott ...“, schluchzte Ebô’ney, „... das ist so peinlich.“
„Was ist dir peinlich?“, fragte Amy und legte eine Pfote auf Ebô’neys Hand.
„Ich weine wegen eines Katers.“
„Handelt es sich bei diesem Kater um Nath?“, hakte die Katze nach.
„Ja, es ist wegen Nath. Weißt du, ich hab mich in ihn verliebt, ich dachte wirklich, dass er auch Gefühle für mich empfindet. Verdammt, *er* war es doch der mich an dem Abend geküsst hat. Aber er hat mit mir nur gespielt, ich war nur ein kleines Abenteuer.“
Sie schnaubte in ein Taschentuch, dass Amy ihr hinhielt, dann fuhr sie fort: „Ich dachte wirklich, dass er mich lieben könnte, aber da hab ich mich wohl geirrt. Katzen lieben Katzen und das hat er auch bewiesen. Ich habe gesehen, wie er die Schwester von Soniye angesehen hat, es war wie Liebe auf den ersten Blick. Gegen sie komme ich nicht an.“
Amy hörte ihr geduldig zu und schenkte ihr tröstende Blicke. „Was hast du gefühlt, als du mit Nath zusammen warst?“, fragte sie.
„Ich weiß nicht ... er war nett zu mir, wir waren ungefähr auf der gleichen Wellenlänge, hatten

Gemeinsamkeiten, über die wir reden konnten. Ich konnte mit ihm Lachen. Er ... er ... er ... war einfach da. Weißt du, alle haben hier irgend eine Bezugsperson, außer mir. Ich bin der große Einzelgänger, war ich immer schon gewesen. Und plötzlich war jemand da, der mir seine Aufmerksamkeit schenkte, dem ich vertrauen konnte. Ich hatte endlich Jemanden."
Ebô'ney schluchzte.
„Kann es sein...", begann Amy vorsichtig, „...dass du nicht in Nath verliebt warst, sondern einfach in das Gefühl, jemanden zu haben der dich liebt? Sehnst du dich vielleicht einfach nur nach Zuneigung und Liebe?"
„Ja, natürlich. Ich bin ein Mensch, ich habe Gefühle, ich bin nicht so kaltherzig wie ein Elf. Ich will einfach jemanden haben, an dessen Schulter ich mich anlehnen kann, der mich umarmt, wenn es mir schlecht geht und der für mich das ist, wann immer ich ihn brauche, ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen."
Amy nickte und machte ihr deutlich, dass sie sie verstand.
„Ich habe hier bis auf dich keine Freunde. Ich weiß noch nicht einmal, ob mich hier überhaupt jemand leiden kann. Ich habe es mir mit allen verscherzt, jedenfalls denke ich das. Ich fühle so eine Leere in mir drin. Und Parian hat es mir auch nicht gerade einfacher gemacht. Er hat mich gestern weinend im Wald gefunden, setzte sich einfach zu mir und guckte mich mit diesem Blick an ... und dann sagte er Sachen wie, er wisse nicht, ob er *nur* ein Freund sein könne, dass er Angst hätte, seine Träume würden ihn zerstören und dass er Abstand brauche und nicht mehr wolle, dass ich mit seinen Gefühlen spiele. Wann habe ich jemals mit seinen Gefühlen gespielt? Wieso sollte ich das tun, er ist mir doch vollkommen egal! Und wieso will er nicht mehr mit mir reden? Ich habe doch gar nichts getan... ich ... ich ... es tut mir leid Amy, aber ich muss hier raus!"
Noch bevor die Katze etwas sagen konnte, war Ebô'ney aufgesprungen und aus der Tür hinaus ins Freie gerannt. Die junge Frau musste mehrmals tief ein und wieder ausatmen, bis sie sich einigermaßen wieder beruhigt hatte. Sie lehnte sich an einen Baumstamm und blickte in den Sternenhimmel. Sie konnte nicht wissen, dass zur gleichen Zeit ein gewisser Halbelf genau das gleiche tat.

***

Parian saß auf den Stufen vor dem Pavillon. Er hatte endlich duschen können und trug wieder saubere Kleider. Eigentlich hatte er schlafen und den Tag vergessen wollen, doch pochende Kopfschmerzen ließen dies nicht zu.
So war ihm nichts anderes übrig geblieben, als die kühle Nachtluft einzuatmen und den Blick auf die Sterne zu genießen. In den Händen hielt er den Muschelknopf mit der eingravierten Regenbogenlilie. Parian schloss die Augen und genoss die Stille um sich herum. Er verbannte alle Gedanken und Gefühle aus seinem Kopf. In diesem Moment fühlte und dachte er nichts, er war leer, vollkommen frei von allem.
Der Halbelf spürte, wie eine Woge der Energie durch seinen Körper floss und es kam ihm so vor, als würde irgendetwas ihn magisch anziehen, oder besser gesagt irgend etwas würde den Knopf magisch anziehen. Parian kämpfte nicht dagegen an sondern ließ es zu. Er spürte, wie der Boden unter ihm sich auflöste und er den Halt verlor. Die Dunkelheit umhüllte ihn wie ein schützender Mantel und...
...es platschte laut, dann war ihm kalt und er fühlte, wie seine Kleider sich mit Wasser voll sogen. Wasser drängte in seine Lungen und er musste heftig husten. Das Rauschen von Wellen drang an

sein Ohr. Er öffnete die Augen und wusste sofort wo er war. Bei dieser Teleportation war er im Meer gelandet, der Strand nur wenige Meter von ihm entfernt. Parian schwamm an Land. Mühsam stieg er aus dem Wasser und zog sich das feuchte Hemd aus, dass an seiner Haut klebte und dessen Nässe ihn frösteln ließ. Er sank auf die Knie nieder, blickte auf das Meer bis hin zum Horizont und schrie: „WIESO? Wieso passiert das alles mir? Wieso muss ausgerechnet ich so eine Gabe haben? Wieso kann das Leben mich nicht einfach in Ruhe lassen? Diese verdammte Insel bringt nur Kummer und Leid. Warum darf ich nicht glücklich und zufrieden sein? Ich will nicht länger von meinem Volk missachtet werden, weil ich ein Mensch bin und von den Katzen und Menschen, weil ich ein Elf bin. Wieso akzeptiert mich keiner so, wie ich bin? Ich bin NICHT einzigartig, ich will es nicht sein, denn wer einzigartig ist, ist ein Außenseiter! Ich WILL dazu gehören! Und verdammt, warum habe ich vorhin eigentlich geduscht, wenn ich sowieso gleich wieder nass und schmutzig werde?“

Parian sank in sich zusammen. Tränen liefen ihm die Wange hinunter und er schluchzte heftig. Er ließ den Blick über den Strand wandern und plötzlich viel ihm ein im Mondlicht glitzernder Gegenstand im Sand auf. Auf allen Vieren kroch er zu der Stelle. Was er dort fand faszinierte ihn. Im Boden steckte eine Muschel. Natürlich war an einer Muschel nichts besonderes, doch dieses Exemplar hatte ein besonderes Aussehen. Die Muschel besaß eine bernsteinfarbene Maserung. So etwas hatte Parian noch nie in seinem Leben gesehen. Er hob den Gegenstand auf und irgendwie konnte er die Augen nicht davon abwenden. Nach einer Weile steckte er sie in seine Tasche, zusammen mit dem muschelförmigen Knopf und machte sich auf den Weg zurück zum Dorf.

(Un)erfüllte Wünsche

Ebô’ney schlief sehr schlecht in dieser Nacht. Sie wälzte sich von einer Seite auf die andere, mal war ihr heiß, dann wieder kalt. War das Kissen erst zu dünn, so dass sie es aufschütteln musste, war es im nächsten Moment zu dick. Sie zählte die Blätter an ihrem Lieblingsbaum. Das half eigentlich immer, bloß nicht in dieser Nacht. Erst als der Morgen dämmerte fiel Ebô’ney in einen leichten Schlaf, der viel zu früh enden musste. Ein Blick in den Spiegel bestätigte, dass sie genauso schlecht aussah, wie sie sich fühlte.
Missmutig ging sie an ihre Arbeit, wie in den vergangenen Tagen auch. Dass sie erneut fast den ganzen Tag in Nathans Nähe verbringen musste, trug nicht wirklich dazu bei, ihre Laune zu verbessern, zumal Nath sich benahm, als wäre nichts geschehen. Zur Begrüßung legte er ihr seinen Arm um die Hüfte und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange, falls man ein Anstupsen mit der feuchten Nase bei Katzen überhaupt schon einen Kuss nennen konnte. Ebô’ney wand sich hastig aus seinem Arm, was Nathan noch nicht einmal zu bemerken schien. Wohl aber Mahi, die Ebô’ney aus großen Augen misstrauisch beobachtete.
Sie will wissen, ob ich eine Gefahr für sie darstellen, dachte Ebô’ney und seufzte. Sie mochte die quirlige kleinere Ausgabe von Soniye eigentlich gut leiden. Sie brachte einen frischen Wind in die behäbigen älteren Katzen, einen Hauch guter Laune, der hier gar nicht mal so fehl am Platze war. Und wenn Ebô’ney ehrlich zu sich selber war, dann passte das goldene Geschöpf auch viel besser zu Nathan als sie selbst. Wenn diese Ehrlichkeit nur nicht so verdammt weh tun würde...
Das Licht nahm eine bläuliche Färbung an und Ebô’ney stellte erstaunt fest, dass es bereits Abend wurde. Sie war so sehr in ihre Arbeit vertieft gewesen, dass sie gar nicht bemerkte, wie die Zeit verging. Hatte sie nicht eben erst zu Mittag gegessen? Sie meinte immer noch den delikaten Fisch schmecken zu können, den man ihr serviert hatte. Kopfschüttelnd legte sie ihr Werkzeug nieder. Die neuen Pläne waren gut, das nächste Haus beinahe fertig. Sie bauten jetzt in Rekordzeit und ohne weitere Unfälle, was sie nicht zuletzt dem Genie von Nathan verdankten. Erstaunt stellte Ebô’ney fest, dass es fast schon nicht mehr weh tat an den Kater zu denken. Stattdessen kam ihr ein anderer, weit unangenehmerer Gedanke. Je schneller sie bauten, desto schneller würde ihr Auftrag im Dorf der Katzen beendet sein. Vielleicht kämen nach den Aufträgen für die Häuser noch ein paar Aufträge für Möbel, aber wie lange würde das dauern? Die Erkenntnis traf sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ihr Aufenthalt im Dorf der Katzen war zeitlich begrenzt! Wenn es für sie nichts mehr zu tun gab, würde man ihr freundlich aber bestimmt zu verstehen geben, dass es an der Zeit war das Dorf zu verlassen. Und dann? Was würde dann geschehen?
Ebô’ney setzte sich auf einen Stein und kämpfte mit den Tränen. Es war noch gar nicht so lange her, da hatte sie Amy ihr Leid geklagt. War es denn wirklich so? Fühlte sie wirklich, dass die Katzen sie nicht mochten? Waren nicht alle nett zu ihr? Saß sie nicht zwischen ihnen, lachte mit ihnen und fühlte sich wohl? Wie würde es sein, wenn sie wieder in ihrer Hütte im Wald leben musste? Allein, einsam und auf das Bisschen angewiesen, was man ihr für ihre Kunst bereit war zu geben. Die Katzen waren die Ersten, die ihre Kunst wirklich zu schätzen wussten und die enorme Arbeit honorierten, die darin steckte. Die ihr halfen und sich für ihre Arbeit interessierten und nicht nur für den Preis.
Ebô’ney erkannte, dass sie zum ersten mal nach dem Tod ihrer Familie ein echtes Zuhause besaß. Sie war gerne hier und es würde ihr sehr schwer fallen, die Katzen wieder zu verlassen. Und das lag definitiv nicht nur an dem Luxus regelmäßiger Mahlzeiten, den sie hier genoss. Sie liebte die Katzen, auch wenn die Sache mit Nath immer noch sehr weh tat. Allein der Gedanke an ihre

einsame Hütte im Wald, wo sie oft wochenlang keiner einzigen Seele begegnete, weil sie Arbeiten musste um etwas zu haben, das sie auf dem Markt anbieten konnte, war schier unerträglich.
War das einer der Gründe, warum sie sich auf Nath eingelassen hatte? Hatte sie insgeheim gehofft, wenn sie den Kater an sich binden konnte, dass sie damit einen Freischein für einen dauernden Aufenthalt im Dorf der Katzen hatte? Sie wollte dieses Dorf nicht wieder verlassen, so viel stand fest!
Nur, wie sollte sie das anstellen?
Etwas Violettes kam in ihr Blickfeld, huschte vor ihren Augen hin und her, verschwand und kam zurück.
„Láylà?“, fragte Ebô’ney leise und spürte im selben Moment, wie die Müdigkeit, die sie den ganzen Tag nicht in Ruhe gelassen hatte, sich noch verstärkte. Dankbar gab sie sich dem wohligen Gefühl hin.

***

„Ebô’ney?“
Jemand rief ihren Namen. Es war eine angenehme Stimme, aber sie war so weit weg, dass Ebô'ney sie kaum verstehen konnte. Sie wolle noch nicht wieder aufwachen, wollte schlafen, sie war so müde...
„Ebô’ney? Bitte wach auf, wir müssen miteinander reden.“
Die Stimme wurde drängender, deutlicher, lauter und Ebô’ney merkte, dass sie wach war und so schnell auch nicht wieder würde einschlafen können. Sie schlug die Augen auf und sah direkt in die von Láylà.
„Gill sei Dank, ich dachte schon, du würdest gar nicht mehr aufwachen“, seufzte die junge Frau erleichtert.
„Ich hatte eine schlechte Nacht“, entschuldigte sich Ebô’ney und richtete sich langsam auf. „Zu viele Gedanken haben mich wach gehalten.“ Sie rieb sich den letzten Schlaf aus den Augen.
„Wir haben uns sehr lange nicht mehr gesehen. Wie geht es dir?“
Láylà lächelte.
„Nett, dass du danach fragst. Gismeau und ich hatten einige Probleme. Unser Gegner ist mit uns erwacht und hat versucht mit Parian und dir in Kontakt zu treten. Ihr habt es als Erdbeben wahrgenommen.“
„Dann gab es dieses komische Erdbeben, von dem Parian ständig redet, also tatsächlich?“
Láylà nickte und Ebô’ney bekam fast so etwas wie Schuldgefühle, weil sie Parian nicht geglaubt hatte.
„Ja, das gab es wirklich. Du musst deinem Freund sehr dankbar dafür sein, dass er dir das Leben gerettet hat.“
„Der Elf ist nicht mein Freund“, wollte Ebô’ney empört ausrufen, biss sich jedoch im letzten Moment auf die Zunge und schluckte die harten Worte hinunter. Láylà war der Meinung, er habe ihr das Leben gerettet. Dann musste es auch so sein. Es gab keinen Grund an den Worten der jungen Frau zu zweifeln. Mit Schaudern erinnerte sie sich an den Berg spitzer Kristallsplitter, den sie in der Bibliothek gesehen hatte und daran, dass Parian bereit gewesen war zu sterben um sie zu retten.
„Aber bitte, bitte spiel keine Spielchen mehr mit mir. Es sei denn, du willst mich vernichten“,

hörte sie seine Stimme, die noch nie so ernst geklungen hatte. Und erneut fragte sie sich, was dieser seltsame Satz zu bedeuten hatte.
„Ebô’ney, Gismeau und ich brauchen dringend die Hilfe von dir und Parian. Ich werde dir jetzt eine Geschichte erzählen und möchte, dass du gut zuhörst.“
Sie setzten sich auf zwei bequeme Sessel, die sich gegenüber standen. Láylà beugte sich leicht vor und sah Ebô’ney ernst an. Dann begann sie zu erzählen.
„Tief unter dem höchsten Gipfel von Atlantis schlafen die letzten zwei Überlebenden jenes Volkes, das vor unendlich langer Zeit über diese Insel herrschte. Damals waren die Elfen kaum klüger als Kinder und die Katzen nicht mehr als einfache Tiere. Unser Volk war groß und mächtig. Wir glaubten, wir könnten alles und wüssten alles. Die Magie war die Kraft, die Atlantis durchdrang und uns am Leben hielt. Wir hätten zufrieden sein sollen mit dem, was wir besaßen, doch einige von uns wollten mehr. Viel mehr. Ihnen war die Magie nicht gut genug. Sie wollten eine Kraft entwickeln, die ihnen das Leben noch leichter machte als es ohnehin schon war. So schufen sie unseren Gegner. Er war viel größer und stärker als die alte Macht von Atlantis und ist es leider auch heute noch. Gill, so heißt die alte Macht von Atlantis, ahnte, dass ein großes Unglück geschehen würde, wenn man der anderen Macht freie Hand ließe und versuchte das Volk von Atlantis zu warnen. Einige wenige hörten auf Gill und versuchten das Experiment mit der anderen Macht zu verhindern.“
„Sie hatten keinen Erfolg, nicht wahr?“, sagte Ebô’ney in die Pause, die Láylà machte.
Die junge Frau schüttelte traurig den Kopf.
„Nein, sie hatten keinen Erfolg. Das Experiment wurde gestartet, die Kraft der Magie durch eine neuartige Kraft der Technik ersetzt. Stell dir vor, alle denkenden Lebewesen von Atlantis, Katzen, Menschen und Elfen, stünden über Nacht plötzlich in ständigem mentalen Kontakt. Wenn du mit jemandem reden möchtest, musst du dich physisch zu ihm bewegen oder einen Boten schicken, damit du dich ihm mitteilen kannst. Das war den neuen Herren von Atlantis zu anstrengend, deswegen wagten sie das Experiment des vollkommenen mentalen Kontaktes. Du möchtest mit deinem weit entfernten Freund reden? Kein Problem! Denke an ihn und du wirst seine Stimme in deinen Gedanken hören. Du bist neugierig und willst wissen, was deine Nachbarn über dich reden? Konzentriere dich auf sie und du wirst hören, was sie denken. Und wenn du dich geschickt anstellst werden sie noch nicht einmal bemerken, dass du sie belauschst. Du willst wissen, ob dein Partner von einer anderen träumt? Kein Problem! Warte ab, bis er schläft und schon kannst du seine Träume ausspionieren.“
„Aber das ist doch der reinste Alptraum! Selbst wenn ich nichts zu verbergen hätte, wollte ich nicht, dass jeder weiß, was ich denke oder träume!“ Ebô’ney war sichtlich entsetzt.
„Genauso haben wir auch gedacht. Leider waren wir in der Minderheit und wurden überstimmt. Man zwang uns, an dem Experiment teilzunehmen. Niemand ahnte, dass wir damit unseren eigenen Untergang heraufbeschworen.“
Wieder schwieg Láylà. Ebô'ney nahm ihre Hand und streichelte sie beruhigend.
„Du musst wissen, dass wir nicht nur untereinander sondern auch mit unserem Gegner verbunden waren. Bevor ich dir unsere Geschichte weitererzähle, sollte ich dir vielleicht erst einmal unseren Gegner beschreiben. Stell dir ein großes Gebilde aus Metall vor, dem man das Denken beigebracht hat. Dieses Gebilde nennt man Computer und es denkt absolut logisch und ohne die kleinste Spur von Gefühlen. Gibt man einem Computer einen Befehl, so wird er ihn ohne Rücksicht auf Verluste und mit absoluter, kalter Logik ausführen.
Jenem Computer, der unser Gegner ist, gab man zwei Befehle. Der erste lautete die absolute mentale Verbindung herzustellen und der zweite befahl ihm alles zum Wohle von Atlantis zu tun.

Du musst verstehen, dass sich dieser Computer für den Gott von Atlantis hält. Er glaubt, er hat das Recht alles zu tun, was er für richtig hält, solange er logisch begründen kann, dass es gut für Atlantis ist.
Gill, die andere Seite in diesem Streit, ist etwas ähnliches wie ein Computer. Allerdings besitzt Gill eine Art Seele. Gill ist mehr als nur ein großer Haufen Schrott. Er ist die Magie dieser Insel, er ist es, der die Bäume in den Himmel wachsen lässt und der dir die Telekinese ermöglicht. Gill ist die Liebe, die du spürst, wenn du einen Baum umarmst. Leider ist Gill im Vergleich zu unserem Gegner ungleich schwächer.
Das alles musst du wissen, damit du das Ende meiner Geschichte verstehst.
Es beginnt mit einem Liebespaar, Padma und Padmini. Ihre Väter standen in unterschiedlichen Lagern, der eine war für das Experiment, der andere dagegen. Gemeinsam hofften sie, das Experiment verhindern zu können. Sie standen in ständigem Kontakt mit Gill und jener Person, die für Gill verantwortlich war. Ihr Name ist Gayaa und sie ist wunderschön. Stell sie dir als Schutzengel von Atlantis vor. Der Kontakt zu Gill war nur über sie möglich. Gayaa hatte Padma und Padmini einen magischen Gegenstand gegeben, das Trigiometer. Dieser magische Gegenstand ist die einzige Möglichkeit zu Gill zu gelangen, weswegen unser Gegner das Trigiometer unbedingt in seinen Besitz bringen möchte, doch dazu später mehr.
Zurück zu Padma und Padmini.
Die beiden wurden rechtzeitig vor dem Experiment gewarnt und zogen sich zu Gill zurück. Dieser verwendete seine allerletzte Kraft um Padma, Padmini und Gayaa vor dem Experiment zu beschützen. Dabei ging auch das Trigiometer verloren. Doch auch dazu später mehr. Erst musst du wissen, wie das Experiment ausging.“
Wieder schwieg Láylà. Musste sie Kräfte sammeln um von dem Ende zu berichten oder wollte sie Ebô’ney nur ein bisschen Zeit geben die gehörten Fakten zu sortieren?
„Das Experiment verband die Gedanken aller Einwohner von Atlantis miteinander und mit unserem Gegner. Dieser begann sofort die Gedanken die ihn erreichten zu lesen und auszuwerten. Dabei stieß er natürlich auch auf die Gedanken derjenigen, die gegen das Experiment waren. Zunächst glaubte er, diese kleine Menge an Gedanken ignorieren zu können, doch dann musste er feststellen, dass die Zahl dieser Gedanken stetig zunahm. Denn es dauerte nicht lange, da führte der ständige mentale Kontakt zu heftigen Streitereien. All die kleinen Notlügen, die den Frieden bewahren, ließen sich nun nicht mehr aufrechterhalten. Die Einwohner von Atlantis wurden plötzlich mit der absoluten Wahrheit konfrontiert und die meisten kamen damit nicht zurecht.
Unser Gegner sah in jedem einzelnen dieser Gedanken eine Bedrohung. Schon bald konnte er die negativen Gedanken nicht mehr zuordnen, vermochte nicht mehr zu sagen, wer gegen ihn war und wer nicht. Und eines Tages musste jemand daran gedacht haben, den Computer, der diese absolute mentale Verbindung aufrechterhielt, einfach abzuschalten oder zu vernichten. Du ahnst, was dieser einzelne Gedanke für ein absolut logisches Wesen ohne Gefühle bedeutet, das allein den Zweck hat Atlantis zu beschützen?“
Ebô’ney schüttelte verneinend den Kopf. Sie wollte das, was am Rande ihres Denkens lauerte, nicht zulassen, so schrecklich erschien ihr die Konsequenz in Láylàs Worten.
„Der Computer fühlte sich in seiner Existenz bedroht. Wenn es ihn nicht mehr gab, wäre er nicht mehr in der Lage Atlantis zu beschützen. Und weil dies seine oberste Pflicht war, beschloss er alles dafür zu tun, damit man ihn nicht an dieser Pflicht hindern konnte. Ich glaube, er machte sich gar nicht erst die Mühe herauszufinden, wer genau diesen Gedanken gedacht hatte. Vielleicht hat sich dieser Gedanke auch nur sehr schnell in der Bevölkerung verbreitet. Fakt ist

jedoch, dass unser Gegner plötzlich alle Bewohner von Atlantis als seine Feinde ansah. Und wer sein Feind war, der war auch ein Feind von Atlantis. Also...“
Láylà musste den Satz nicht beenden. Ebô’ney kamen die Tränen als sie an den Tod hunderter oder sogar tausender unschuldiger Menschen dachte.
„Gismeau und ich spüren schon seit dem Erdbeben, dass eine Verschiebung der Machtverhältnisse im Gange ist. Wir vermuten, dass es daran liegt, dass Teile des Trigiometers wieder aufgetaucht sind. Du musst wissen, dass das Trigiometer bei seinem letzten Einsatz zerstört wurde. Seine Einzelteile wurden über ganz Atlantis verteilt und passten sich an ihre Umgebung an. Jedem dieser Teile wohnt eine sehr große magische Energie inne. Es ist ***absolut*** notwendig, dass du und Parian alle Teile des Trigiometers findet, bevor unser Gegner zu stark wird. Denn nur, wenn du und Parian den Weg zu Gill finden, kann Gill wieder so stark werden, dass er unseren Gegner bezwingen kann. Gelingt uns das nicht, wird er über kurz oder lang Gill bezwingen und das Experiment wiederholen. Ich wage nicht daran zu denken, was dann mit den Völkern von Atlantis geschehen wird. Ich glaube, wenn ich an die Feindschaft zwischen Elfen und Katzen denke, dann brauchen wir noch nicht einmal mehr einen grausamen Gott um die Völker von Atlantis zu vernichten. Ich befürchte, das würden sie dieses mal glatt selbst übernehmen.“
Ebô’ney schluckte. Sie versuchte die Gedanken zu bändigen, die durch ihren Kopf rasten. Endlich gelang es ihr einen von ihnen zu fassen und auszusprechen.
„Wenn sich die Teile des Trigiometers an ihre Umgebung angepasst haben, woher sollen wir wissen, dass wir ein solches Teil gefunden haben?“
„Die Teile ziehen sich gegenseitig an. Habt ihr das erste gefunden, wird es euch den Weg zu den anderen weisen. Und ihr müsst bereits Teile des Trigiometers gefunden haben. Das Erwachen von Parians Kräften ist ein deutliches Zeichen dafür. Je mehr Teile ihr findet, desto stärker werden eure Kräfte werden. Außerdem schützen die Teile des Trigiometers euch und alle in eurer näheren Umgebung vor dem Einfluss unseres Gegners.“
„Hat denn der Gegner auch Helfer, so wie Parian und mich?“
„Wir wissen es nicht. Allerdings könnte es sein, dass er mächtig genug ist, auch ohne Helfer aus Fleisch und Blut agieren zu können. Wir hoffen, dass er die Teile des Trigiometers genauso wenig orten kann wie Gill. Ich kann euch nur bitten sehr vorsichtig zu sein, wenn ihr euch auf die Suche nach den Teilen begebt. Unser Gegner hat seine Spione überall!“
„Wir werden vorsichtig sein. Wie viele Teile des Trigiometers gibt es denn?“
„Auch das wissen wir leider nicht. Die Magie dieses Gegenstandes ist älter als die Magie, für die Gill steht. Deswegen ist Gill nicht in der Lage sie zu orten, sie verstecken sich vor jeglichen Zugriff. Sie lassen sich nur finden, wenn sie sich finden lassen wollen. Wenn du sagst, dass du seit dem Erdbeben nichts Außergewöhnliches gefunden hast, dann vermute ich, dass sie sich Parian als Finder ausgesucht haben. Bitte sprich mit ihm. Frag ihn, ob ihm in der letzten Zeit etwas Seltsames aufgefallen ist. Irgendein Gegenstand, der ihn gerufen hat, der ihm plötzlich aufgefallen ist und der ihn förmlich gezwungen hat ihn aufheben zu müssen.“
Ein Zittern lief durch Láylàs Körper und ihre Hände begannen durchsichtig zu werden.
„Es tut mir leid, aber ich muss gehen. Ich weiß nicht, wann ich das nächste Mal Kontakt zu dir aufnehmen kann. Bitte sprich mit Parian! Atlantis ist in sehr großer Gefahr!“

***

Esme war froh, als sie das Krankenhaus endlich verlassen konnte. Es war ein ruhiger Tag

gewesen, etwas zu ruhig für ihren Geschmack. Mahi hatte ihre Lehre noch nicht angetreten. Esme wollte der jungen Katze Zeit geben, sich im Dorf einzuleben, bevor sie mit dem langweiligen Stoff konfrontiert wurde. Sie hatte das Kätzchen ein paar mal durch das Fenster beobachten können. Sie hielt sich fast ausschließlich in der Nähe von Soniye auf. Die Schwestern schienen sich sehr nahe zu stehen und Esme verstand sehr gut, dass sie einiges nachzuholen hatten. Wie lange war es nun schon her, dass ihre eigene Schwester gestorben war? In Gedanken ging sie die Toten der letzten großen Seuchen durch. Sie hatten alle schon zu viele Freunde und Verwandte verloren. Wenn sie sich nicht täuschte, dann musste es die Seuche vor fünfhundert Jahren gewesen sein. Oh, wie froh war sie gewesen, dass Bhoot ihr damals schon zur Seite gestanden hatte. Ohne ihn hätte sie diesen Verlust wohl kaum überlebt.
Sie dachte noch oft an diesem Tag an ihre große Schwester. Sie war die Letzte gewesen, die außer Esme von ihrer einst so großen Familie noch lebte, was den Verlust nur um so schwerer erscheinen ließ. Ihr Name war Moira gewesen und sie war noch schöner als Esme. Ihre Augen waren dunkler als die von Esme und erinnerten sie an die Farbe jener Blumen, die Nemo Vergissmeinnicht nannte. Auch die Zeichnung ihres Fells war viel schöner und klarer als die von Esme. Die Grundfarbe war von einem hellen Silber, das fast schon weiß erschien und die Tigerzeichnung viel klarer ausgeprägt. Seltsamerweise fand Moira immer, dass Esme die Hübschere von ihnen gewesen sei.
Sie hatte ihre Schwester so sehr geliebt, dass sie ihr als einzige gestattete sie bei ihrem vollen Namen Esmeralda zu nennen. Esme hatte sich diesen Namen ausgesucht, weil sie seinen Klang mochte. Das änderte sich, als Nemo sie kennen lernte und sie fragte, warum sie sich bei ihren wunderschönen blauen Augen nach einem grünen Edelstein wie den Smaragd benannt hatte. Diese falsche Namenswahl war ihr so peinlich, dass sie ihren Namen in Esme änderte. Nur die wunderschöne Moira durfte sie noch Esmeralda nennen.
Seufzend stellte sie das letzte Glas Heilkräuter in das Regal zurück. Sie hatte alle Gläser überprüft, ob sie noch voll und die Kräuter noch wirksam waren. Langweilige Tage waren sehr anstrengend, besonders, wenn man die Arbeit so suchen musste wie heute. Sie hatte aus lauter Verzweiflung sogar den Boden auf Knien mit der Bürste geschrubbt, anstatt ihn nur zu fegen. Erleichtert stellte Esme fest, dass es schon dämmerte.
„Du siehst müde aus“, holte sie Amy aus ihren Gedanken. „Geh ruhig nach Hause. Dein Bhoot freut sich bestimmt. Ich komme auch allein zurecht.“
„Ich weiß auch nicht, was heute mit mir los ist, dabei habe ich eigentlich sehr gut geschlafen.“
„Es gibt manchmal solche Tage. Besonders wenn wir nichts zu tun haben.“
„Danke“, verabschiedete sich Esme.
„Grüß deinen Bhoot von mir!“
„Mach ich!“
Esme hatte es nicht weit bis nach Hause. Die Fenster waren noch dunkel, also war Bhoot noch nicht Zuhause. Sie ließ sich auf das Bett fallen. Sie wollte nicht schlafen, nur ein bisschen die Augen schließen und etwas ausruhen, das würde sicherlich reichen. Nur ein bisschen Kraft tanken, damit sie sich dem Abendessen widmen konnte.
Wenn ich jemals das Glück haben sollte ein kleines Kätzchen zu bekommen, dann werde ich es Moira nennen, ging es ihr plötzlich durch den Kopf. *Aber dieses Glück wird mir wohl auf ewig verwehrt bleiben...*
„Esme? Geht es dir nicht gut, mein Schatz?“
Esme öffnete die Augen und sah sich verwirrt um. Der Mond schien bereits durchs Fenster. Wie lange hatte sie geschlafen?

„Was ist los mit dir, mein Wildkätzchen?“
Bhoot klang so besorgt, dass er ihr leid tat.
„Ich war nur müde. Eigentlich wollte ich mich nur kurz ausruhen. Ich verstehe nicht, warum ich eingeschlafen bin.“
Bhoot legte ihr fürsorglich eine Pfote erst auf die Stirn und dann auf die Nase.
„Hmh, Fieber scheinst du nicht zu haben und deine Nase ist auch nicht heiß. Trotzdem mache ich mir Sorgen um dich. Ich habe eine halbe Ewigkeit gebraucht, bis ich dich wachzubekommen habe. Wärst du jetzt nicht aufgewacht hätte ich Amy geholt.“
Esme musste lachen.
„Nur weil ich schlafe? Du siehst Katzengeister, mein stolzer Kater!“
„Ich mache mir halt Sorgen um dich, weil ich dich so lieb habe. Hast du denn schon etwas gegessen? Soll ich dir etwas machen?“, setzte er hinzu, als sie verneinte.
„Oh ja, ich hätte großen Appetit auf sauren Fisch.“
„Es tut mir leid, ich habe den letzten sauren Fisch heute zum Frühstück gegessen. Aber ich kann ja mal bei Amy fragen, ob sie noch etwas hat. Ich bin gleich wieder da!“
Esme erhob sich und ging zur Waschschüssel. Katzen scheuten normalerweise das Wasser aber manchmal war ein kaltes Tuch einfach sehr erfrischend. Es durfte nur nicht zu nass sein. Sie fühlte sich schon viel besser, als Bhoot wieder zurückkam. Stolz präsentierte er ihr eine Schüssel. Doch als er den Deckel hob und ihr der Geruch des sauren Fischs in die Nase stieg wurde ihr plötzlich schlecht. Hastig presste sie eine Pfote vor sie Schnauze und rannte an dem verdutzten Bhoot vorbei durch die Hintertür. Schweigend sah er zu, wie sie sich hinter dem Haus erleichterte und reichte ihr ein feuchtes Tuch, damit sie sich den Mund abwischen konnte.
„Ich mache mir jetzt aber wirklich Sorgen um dich! Hast du heute etwas Falsche gegessen?“
„Eigentlich habe ich heute noch gar nichts gegessen. Und ich fühle mich auch nicht schlecht. Aber der Fisch hat so seltsam gerochen, da ist mir einfach übel geworden.“
„Dann sag bloß Amy nichts davon. Sie hat sich so gefreut, dir einen Gefallen tun zu können.“
Bhoot nahm ihren Arm und führte sie ins Haus. Mit sanfter Gewalt nötigte er sie sich wieder ins Bett zu legen.
„Wo warst du eigentlich so lange? Hat Nemo dich wieder aufgehalten?“
„Nein, diesmal war Nemo unschuldig. Wenn du dich beschweren möchtest, dann musst du zu deiner neuen Schülerin gehen. Sie hat mir tausend Löcher in den Bauch gefragt. Ich hätte sie ja nach einer halben Stunde vertröstet, wäre sie nicht so niedlich.“
Esme grinste schelmisch. „Muss ich mir jetzt etwa Sorgen um meinen stolzen, gestiefelten Kater machen?“
„Keine Katze der Welt könnte meinem Edelstein mit den Saphiraugen jemals gefährlich werden!“
„Manchmal kannst du so gemein sein“, beschwerte sie sich halb im Scherz halb im Ernst.
„Ich dachte, deswegen magst du mich so sehr?“ Er küsste sie bis sie keine Luft mehr bekam.
„Meinst du, das würde ich dir verraten? Verrate du mir lieber, warum du ihr sagen musstest, dass Parian für unsere Delle im Boden verantwortlich ist. Mahi ist in der Lage das für die Wahrheit zu halten.“
„Und? Dann hab ich wenigstens meine Ruhe und sie fragt Parian die Löcher in den Bauch.“
„Armer Parian!“
„Und was ist mit deinem armen, stolzen Kater?“
„Du verkraftest das schon!“
„Danke“, sagte er trocken. „Aber jetzt mal im Ernst. Was hätte ich ihr denn sagen sollen? Die

Wahrheit?“
„Um Nemos Willen!“, rief sie entsetzt.
„Na siehst du. Und Parian hat doch wirklich genau unsere Kuhle im Boden getroffen. Ich frage mich immer noch, wo er so plötzlich herkam. Es wirkte, als wäre er von der Decke gefallen, aber dann hätten wir ja ein Loch im Dach. Aber mit Mahi werden wir noch viel Spaß haben.“
„Ja, das glaube ich auch. Ich bin mal gespannt, wie sich das mit ihr und Nathan entwickelt.“
„Ich hoffe doch gut. Und ehrlich gesagt ist Mahi mir viel lieber als Ebô’ney.“
„Magst du sie etwa nicht?“
„Das hat damit nichts zu tun“, erklärte Bhoot. „Ich finde nur, dass ein Mensch und eine Katze einfach nicht zusammenpassen.“
Esme sah Bhoot ernst an.
„Dann gehörst du also auch zu den alten Knackern, die gegen eine gemischte Beziehung sind?“
„Wen nennst du hier einen alten Knacker?“, rief Bhoot zornig. „Ich bin in meinen besten Jahren! Ich meine nur, dass Menschen und Katzen einfach zu verschieden sind, im Gegensatz zum Beispiel zu den Elfen. Meiner Meinung nach soll jeder nach seiner Façon glücklich werden. Aber ein Mensch passt nun mal einfach nicht zu einer Katze, wir sind allein von unserer Anatomie viel zu verschieden. Sie könnten ja noch nicht einmal Kinder zusammen haben!“
Kaum war Bhoot im Zorn dieser Satz entschlüpft, tat es ihm auch schon leid. Er wusste, wie sehr Esme sich ein Kätzchen wünschte.
„Als ob das in unserem Volk noch eine Rolle spielte“, erwiderte sie traurig und Bhoot glaubte auch eine Spur Bitterkeit in ihrer Stimme zu hören. „Ist dir jemals in den Sinn gekommen“, fragte sie leise, „dass wir über kurz oder lang aussterben werden? Man wird es nicht so schnell merken, weil wir länger leben als die meisten anderen Völker auf Atlantis, aber wenn die Zeit gekommen ist, in der Mahi und Nath alt geworden sind, wie viele Gefährten werden sie noch haben?“
Bhoot setzte sich neben Esme und legte seinen Arm um ihre Schultern. Sie zitterte und er zog sie noch enger an sich. Er wartete bis ihr Weinkrampf vorüber war und kämpfte selbst um seine Fassung. Denn die bittere Wahrheit in ihren Worten vermochte er nicht von der Pfote zu weisen. Und, was noch schlimmer für ihn war, er, der alles für seine Esme getan hätte, war nicht in der Lage ihren sehnlichsten Wunsch zu erfüllen. Einen Wunsch, der auch in ihm immer stärker wurde...

***

Parian bereitete sich darauf vor ins Bett zu gehen. Nach den Teleporterpleiten vor zwei Tagen hatte er es nicht noch einmal versucht. Er war viel zu froh, als die quälenden Kopfschmerzen am Morgen danach endlich aufgehört hatten. Eigentlich war es noch viel zu früh um ins Bett zu gehen, die Sonne war gerade erst unter- und der Mond noch nicht aufgegangen. Aber er war müde, der Tag der missglückten Teleportationen hatte ihn sehr angestrengt. Besonders der lange Fußmarsch. Wozu, fragte er sich zum tausendsten Mal, hat man eine Kraft, wenn man sie nicht einsetzen kann wie man es gerade braucht? Er wollte sich gerade die Hose ausziehen, da fiel sein Blick auf die Muschel, die er am Strand gefunden hatte. Beinahe ohne es zu wollen nahm er sie in die Hand.
Seine Gedanken wurden leiser und sein Bewusstsein leerte sich. Er spürte die Muschel in seiner Hand und bevor er sich dessen wirklich bewusst wurde, stand er im Wald. Moment mal, er *stand*? Das war ja ganz was neues! Er war teleportiert und stand noch immer auf seinen Füßen?

Hieß das, dass er langsam besser wurde? Vielleicht hatte ihm die Pause ja ganz gut getan. Nun, wenn er wirklich langsam besser wurde, dann konnte er ja jetzt auch sicher nach Hause teleportieren!
Er konzentrierte sich auf den Pavillon...
Nichts.
Er versuchte seinen Geist zu leeren, an nichts zu denken...
Nichts.
Das einzige, was passierte war, dass die Kopfschmerzen immer stärker wurden, je stärker er sich zu konzentrieren versuchte. Na prima, das konnte ja heiter werden! Allein im Wald, wer weiß wie weit entfernt von Zuhause und dann noch diese Kopfschmerzen! Da Parian nicht wusste, wo er war, beschloss er auf einem Baum zu schlafen. In manchen Gegenden von Atlantis gab es wilde Tiere, denen er nicht gern im Dunkeln begegnen wollten. Also machte er es sich in einer breiten Astgabel leidlich bequem und hoffte, dass die Nacht schnell vorbei gehen würde.

***

Ebô'ney machte sich sofort nach ihrem Traum von Láylà auf den Weg zum Pavillon. Sie sah Parian schon von Weitem. Seine markante Silhouette zeichnete sich deutlich auf den Tüchern ab, mit denen er für ein wenig Privatsphäre sorgte. Sie fragte sich, ob sie vielleicht bis zum nächsten Tag warten sollte, denn es machte den Anschein, als wolle Parian ins Bett gehen. Durfte sie ihn überhaupt noch stören?
Ein Vogel schrie und Ebô'ney sah kurz zur Seite. Als sie wieder nach vorne sah, war Parian verschwunden. Wie konnte das sein? Wo war er hin? Das war jetzt schon das zweite Mal, dass er sich quasi vor ihren Augen in Luft auflöste. Sollte er etwa wirklich ein Teleporter sein?

***

Mahi war früh auf den Beinen. Sie liebte es ihren Tag früh zu beginnen, eine Angewohnheit, die Soniye nicht mit ihr teilte. Also musste Mahi sich für die ersten Stunden des Tages allein beschäftigen. Doch das machte ihr nichts aus, denn sie fand eigentlich immer jemanden, mit dem sie sich unterhalten konnte. Ganz besonders freute sie sich, wenn sie Bhoot sah. Er war mit Abstand ihr Lieblingskater, nur Nath fand sie noch besser. Aber welcher Kater kam schon an den unvergleichlichen Nath heran?
An diesem Morgen war jedoch von den Katern nichts zu sehen. Der einzige, dem sie begegnete war Shah Rukh. Sie winkte ihm und er kam auf sie zu.
„Guten Morgen Mahi", grüßte er freundlich. „Schon so früh auf den Beinen?"
„Ich stehe jeden Morgen so früh auf. Dich habe ich um diese Zeit aber noch nie gesehen."
„Normalerweise schlafe ich auch länger."
„Und was machst du heute so früh?"
„Ich suche meinen Freund."
„Welchen Freund?"
„Parian. Ich mache mir Sorgen, weil er heute Nacht nicht ins Bett gekommen ist. Ich hoffe, ihm ist nichts passiert."
„Ach", meinte Mahi leichthin, „ich glaube, er kann ganz gut auf sich selber aufpassen. Soll ich dir suchen helfen?"

„Danke, aber das wird nicht nötig sein. Solltest du ihn jedoch sehen wäre ich dir sehr verbunden, wenn du ihm Bescheid sagen könntest, dass ich ihn suche.“
„Selbstverständlich. Bist du eigentlich immer so höflich?“
„Meine Mutter hat mich so erzogen.“
„Das gefällt mir. Die meisten sind nicht so höflich. Ich mag dich!“ Mahi warf ihm eine Kusspfote zu und lief lachend davon. Shah Rukh sah ihr nach. Mahi war so erfrischend natürlich in ihrer Art, dass er ihr gegenüber sogar seine Schüchternheit verlor. Mit einem Lächeln auf den Lippen wandte er sich dem Wald zu.

***

Parian erwachte früh. Das heißt, eigentlich hatte er ja kaum geschlafen, weil seine Astgabel so unbequem war. Er überlegte, wie er herausfinden konnte, wo er sich befand. Am besten würde wohl sein er kletterte in die Krone des Baumes. Wenn er Glück hatte konnte er von hier aus die Stadt von Atlantis sehen und somit die Richtung bestimmen, in die er gehen musste. Und falls er die Stadt nicht sah, so würde er wenigstens die Sonne sehen. Er schickte sich an nach oben zu klettern. Da brach ein Sonnenstrahl durch das dichte Blätterdach und verfing sich in einem großen Harztropfen. Im Innern des Tropfens befand sich eine Libelle, die smaragdgrün leuchtete. Parian konnte nicht anders, er musste diesen Bernstein einfach haben. Er streckte die rechte Hand aus und hielt sich mit der linken Hand am Stamm fest. Er machte sich immer länger. Endlich bekam er den Bernstein zu fassen. Er zog, doch der Harztropfen rührte sich nicht vom Fleck. Er zog fester und verlor den Halt, als sich der Bernstein sich plötzlich löste. Ungebremst fiel er zu Boden und wartete darauf, dass der Schmerz nachließ.
„Oops, ich glaube, es wird bald Regen geben, die Halbelfen fliegen heute wieder tief“, hörte er eine wohl bekannte Stimme mit leisem Spott sagen.
„Quatsch nicht! Hilf mir lieber hoch!“
Shah Rukh konnte sich das Lachen nicht verkneifen, als er Parian wieder auf die Beine half.
„Was machst du eigentlich hier? Warum bist du die Nacht nicht ins Bett gekommen?“
„Ach, das ist eine lange Geschichte“, brummte Parian ungehalten. „Sag mir lieber, wo wir hier sind.“
Shah Rukh sah Parian verblüfft an.
„Meinst du diese Frage wirklich ernst?“
„Todernst“, gab der Freund zurück.
„Wir sind im Wald, ein paar Hundert Meter vom Pavillon entfernt.“
„Du machst Witze“, ächzte Parian.
„Nein, mache ich nicht. Was ist eigentlich los mit dir? Du warst vorgestern Abend schon so komisch, dann warst du heute Nacht nicht im Bett und jetzt stellst du mir seltsame Fragen. Ich fange langsam mir Sorgen um dich zu machen, mein Freund.“
„Die mache ich mir auch um mich“, murmelte der Halbelf. „Die Sache ist kompliziert und ich möchte im Moment eigentlich nicht darüber reden. Kannst du das verstehen?“
„Wenn ich ehrlich bin, verstehe ich im Moment überhaupt nichts. Aber ich werde dich nicht zwingen etwas zu erzählen. Dafür musst du mir versprechen, dass du zu mir kommst, wenn du jemanden zum Reden brauchst.“
Parian lächelte erleichtert.
„Danke“, sagte er und trat schweigend den Heimweg an.
Shah Rukh blieb ein wenig zurück. Vorsichtig tastete er seine rechte Schulter ab. Sie schmerzte,

seit sie mit Parians Brust Bekanntschaft geschlossen hatte. Ohne nachzudenken hatte er dem Freund die rechte Hand zur Hilfe gereicht, ein Fehler, der sich sofort mit einem stechenden Schmerz gerächt hatte. Warum war er nicht endlich mal in der Lage, seine Knochen heile zu lassen?

***

Früh am nächsten Morgen suchte Ebô'ney den Pavillon auf um mit Parian zu reden. Verwundert sah sie ihn aus dem Wald kommen. Sie bemerkte sofort wie schlecht er aussah. Sie beschloss nicht darauf einzugehen und die Unterhaltung auf das Nötigste zu beschränken. Sie hatte mitbekommen, wie er Mahi angeschnauzt hatte. Er schien im Moment ein wenig empfindlich zu sein, da wollte sie ihn nicht noch weiter reizen.
„Guten Morgen Parian", sagte sie freundlich. „Es mag dir zwar im Moment nicht gelegen kommen, aber ich muss mit dir reden."
„Hat das nicht noch Zeit? Ich hatte eine sehr schlechte Nacht, weißt du? Ich würde mich gerne erst etwas frisch machen."
Nun, das klang doch sehr vernünftig.
„Ich habe eine dringende Nachricht von Láylà. Ich hätte sie dir eigentlich schon gestern Abend überbringen sollen, habe dich jedoch nicht gefunden. Nun, ich denke, ich kann auch noch eine Weile warten. Darf ich dich zum Frühstück einladen? In einer Stunde bei mir?"
Parian nickte müde. Dabei stand ihm nach dem Gespräch mit Gismeau kaum der Sinn nach weiteren Nachrichten aus der Ecke, sei es nun vom Eichhörnchen oder Schmetterling. Bis auf die Rettung von Billî hatte er mit den Nachrichten der beiden nur Pech gehabt. Was hatte er denn zum Beispiel von der Entdeckung seiner neuen Kraft? Blasen an den Füßen und steife Muskeln. Darauf konnte er gut und gern verzichten!
„Ich habe Feuer gemacht, damit du mit warmen Wasser duschen kannst", riss ihn Shah Rukh aus seinen unerfreulichen Gedanken. Er sah immer noch besorgt aus.
„Danke", wiederholte Parian.
„Möchtest du etwas essen?"
„Ich bin gleich mit Ebô'ney verabredet. Aber leider nicht, was du denkst. Es ist etwas..." Parian überlegte kurz, „etwas Geschäftliches. Zumindest nichts Privates. Leider."
Shah Rukh legte dem Freund den Arm um die Schultern.
„Das wird schon. Du musst ihr etwas Zeit geben, auch wenn es schwer fällt. Sie hat die Elfen ihr ganzes Leben lang gehasst wie die Pest. So tiefe Gefühle kann man einfach nicht von jetzt auf gleich ablegen."
„Was ist die Best?", erkundigte sich Parian mit einer Spur von Neugier.
„Pest", korrigierte Shah Rukh sanft. „Eine große Seuche, die in meiner Welt sehr viele Menschen getötet hat und sehr lange gefürchtet wurde."
„Aha, Seuchen kennen wir hier auch. Ich will ja geduldig sein, aber es fällt sehr schwer, wenn es im Herzen so weh tut."
„Da musst du leider durch, mein Freund. Nur das mutige Herz bekommt die Braut. Und Mut hast du doch, oder?"
„Ich werde mich bemühen", seufzte Parian und zog sich zurück um zu duschen. Das warme Wasser tat ihm gut und löste ein wenig die verspannten Muskeln. Er fühlte sich erstaunlich fit, als er pünktlich bei Ebô'ney erschien. Während er mit großem Appetit aß wiederholte sie, was sie von Láylà erfahren hatte. Parian hörte schweigend zu.

„Und?“, schloss Ebô’ney. „Hast du in letzter Zeit seltsame Gegenstände gefunden, die dich stark angezogen haben?“
Parian wollte schon verneinen, da fiel ihm etwas ein.
„Ich hatte einen ähnlichen Traum wie du. Gismeau erzählte mir, ich sei ein Teleporter. Er erwähnte auch, dass die Dinge irgendwie in der Schwebe seien und sie nicht sagen könnten, wie es sich weiterentwickeln würde oder so ähnlich, ich habe es nicht wirklich verstanden. Gismeau redet immer in Rätseln, falls du verstehst was ich meine. Jedenfalls habe ich versucht zu teleportieren.“
„Ist es dir gelungen?“, fragte Ebô’ney mit ehrlichem Interesse.
Parian zuckte ratlos mit den Schultern.
„Mal so, mal so. Ich weiß ehrlich gesagt nicht wirklich, wie es funktionieren soll. Mal klappt es wie von selbst, dann überhaupt nicht und außerdem bekomme ich fürchterliche Kopfschmerzen davon.“
„Oh ja, das kenne ich. Als klar war, dass ich eine Telekinetin bin, hatte ich ähnliche Probleme wie du. Einmal bin ich über den Markt gegangen und alles um mich herum begann zu schweben. Es ist mir sehr schwer gefallen, meine Kräfte zu kontrollieren und herauszufinden, wie ich sie benutzen kann. Aber keine Angst, irgendwann macht es klick und dann weißt du alles.“
„Und wie lange wird das dauern?“, wollte Parian wissen.
„Das ist unterschiedlich. Meine Mutter sagte, sie habe sehr schnell gelernt ihre Fähigkeiten zu kontrollieren, bei mir hat es mehrere Jahrzehnte gedauert. Es tut mir leid, aber ich kann dir leider nicht mehr sagen, als dass du den Mut nicht verlieren darfst.“
„Das kann ja heiter werden“, seufzte er. „Kommen wir zurück zu den seltsamen Gegenständen. Ich bin insgesamt fünf mal teleportiert. Bei den ersten drei Teleportationen bin ich an dem Ort gelandet, an den ich vorher gedacht habe. Ich habe zum Beispiel an den Baum gedacht, von dem du mir gesagt hast er habe so eine schöne Maserung und schwupp war ich da. Ich dachte an Bhoot und war bei ihm. Ich dachte an meinen Clan und stand plötzlich mitten im Elfendorf. Das war vielleicht gruselig, das kann ich dir sagen! Bei den anderen beiden Sprüngen war es anders.“

„Inwiefern?“
„Ich habe einfach nicht gedacht. Mein Kopf war völlig leer und es hat sich angefühlt, als würde mich etwas fortziehen. Und ja, ich habe bei beiden Sprüngen etwas gesehen, das mich magisch angezogen hat und das ich einfach an mich nehmen musste.“
Er griff tief in seine Tasche und beförderte die Muschel und den Bernstein zu Tage.
„Es lagen Hunderte von Muscheln am Strand aber nur diese eine hat mein Interesse geweckt. Bei dem Bernstein war es ähnlich. Außerdem hatte ich bei diesem Sprung zufällig die Muschel in der Hand. Das würde zu Láylàs Aussage passen, dass die Teile des Trio-dingsbums sich gegenseitig anziehen.“
„Tri-gi-o-me-ter.“ Ebô’ney betonte jede Silbe.
„Sag ich doch!“ Parian grinste Ebô’ney frech an und sie musste beinahe gegen ihren Willen mitgrinsen.
„Und wie soll es jetzt weitergehen?“
„Nun, ich werde weiter üben und versuchen weitere Teile des Triometers zu finden. Denn das scheint ja wichtig zu sein. Ich fürchte, mehr ist im Moment nicht drin, oder siehst du das anders?“
„Nein, leider nicht. Ich wünschte, ich könnte dir irgendeinen Rat geben, wie du deine Kräfte besser kontrollieren kannst. Aber dieser Weg ist bei jedem anders und du wirst deinen eigenen

finden müssen.“
„Ich weiß. Ich danke dir für deine Anteilnahme. Das bedeutet mir wirklich sehr viel.“
Parian erhob sich und ging, bevor Ebô’ney eine passende Antwort finden konnte. Warum hatte er das gesagt? Was genau wollte er damit zum Ausdruck bringen?
Wieder einmal ließ Parian Ebô’ney völlig verwirrt zurück.

***

Es war der fünfte Tag nachdem er erfahren hatte, dass er ein Teleporter war, der letzte Sprung lag nun schon zwei Tage zurück. Noch immer wusste er nicht, ob er über diesen letzten Sprung lachen oder weinen sollte. Die Tatsache, dass er eine Nacht in der Astgabel eines Baumes verbracht hatte, ohne zu wissen, dass er sich nur einen Katzensprung von seinem Bett entfernt aufhielt, war peinlich und lustig zugleich. Vielleicht würde es ihm ja in ein paar Jahrzehnten gelingen über diesen Vorfall zu lachen. Gerne würde er seinen Kindern davon erzählen, wie dumm sich ihr Vater benommen hat, aber daraus würde wohl nichts werden. Denn seine Herzdame spielte weiter den Eisblock.
Das hieß, im Grunde genommen taute dieser Eisblock langsam auf, was die Angebetete jedoch nicht daran hinderte, ihn immer noch mit Missachtung zu bestrafen. Im Moment wurde er einfach nicht richtig schlau aus ihr. Mal war sie so nett wie bei ihrem letzten Gespräch und er wagte, wenigstens auf ihre Freundschaft hoffen zu dürfen. Und dann gab es wieder Tage wie den gestrigen, wo sie überdeutlich zeigte, was sie von Elfen hielt, wie sehr sie ihn im Grunde ihres Herzens verachtete.
Wie hätte er ihr klar machen können, dass er die Elfen genauso hasste wie sie???
„Was ist los, mein Freund? Am frühen Morgen schon so trübsinnig?“
Parian schlug die Augen auf und sah sich um. Die Betten von Saif und Karan waren bereits leer und auch Shah Rukh schien schon geduscht zu haben. Zumindest waren seine Haare feucht. Er setzte sich auf Parians Bettkante, nahm seine Hand und sah ihm tief in die Augen, wartete darauf, dass er, Parian, zu reden begann. Etwas an dieser Szene kam dem Halbelfen merkwürdig vertraut vor, wie eine tief verschüttet Erinnerung. Hatte er nicht schon oft im Bett gelegen, während jemand seine Hand hielt? Und hatte dieser jemand ihm nicht immer Trost zugesprochen, wenn er sich über die Gemeinheiten der anderen beklagt hatte? Parian stiegen langsam Tränen in die Augen und er wandte den Kopf ab. Musste er zu allem Überfluss jetzt auch noch an seinen Vater denken?
„Ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn man glaubt, die große Liebe zu verlieren“, sagte Shah Rukh leise. „Ich hoffte, es würde sich bessern, aber nach gestern…“ Er schwieg betroffen.
Parian zuckte nur mit den Schultern. „Da muss ich wohl durch, hmh? Warum musste ich mich von allen Frauen auf Atlantis ausgerechnet in jene verlieben, die mich hasst wie die Best!“
„Du meinst die Pest“, korrigierte Shah Rukh mit einem Lächeln.
„Dann eben die. Hauptsache, du verstehst, was ich meine.“
„Ich verstehe dich sogar sehr gut, mein Freund. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, dass uns mehr verbinden muss als nur das Band der Freundschaft.“
Parian wandte Shah Rukh ruckartig den Kopf wieder zu.
„D-du... Du auch? Ich meine, ich habe ja keine Erfahrungen mit dem Band der Freundschaft, man kann es schließlich nur einmal im Leben knüpfen, aber mir kommt es auch so vor, als wäre schon vor der magischen Verbindung etwas zwischen uns gewesen. Ich meine, warum solltest du sonst meine telepathischen Nachrichten verstehen können? Ich habe noch nie von einem

Besucher gehört, der zu so etwas in der Lage gewesen wäre. In der Regel fehlt Besuchern dazu die magische Begabung.“
„Nun, vielleicht bin ich ja ein Wunderkind und kann mehr als die anderen?“ Bei diesen Worten zog Shah Rukh eine seiner berühmten Filmgrimassen und Parian musste lachen. Ihm war, als sei tief in seinem Herzen ein Knoten geplatzt und er lachte so laut und befreit, wie Shah Rukh es noch nie erlebt hatte. Etwas in diesem Lachen brachte eine Saite in Shah Rukhs Herzen zum Klingen, die lange Zeit stumm geblieben war. Shah Rukh wusste nicht, ob er sich darüber freuen sollte. Denn damit kamen Erinnerungen, die er nicht gerne zuließ.
„Jetzt wirst du aber trübsinnig“, beschwerte sich Parian, als Shah Rukh nicht mitlachte. „Verzeih, aber ich...“
Parian hob die Hand zum Zeichen, dass sein Gegenüber nicht weitersprechen musste. Shah Rukh lächelte dankbar. Daran zu denken fiel ihm schon schwer, darüber zu reden hätte er nicht fertiggebracht.
So schwelgten die Freunde gemeinsam in schwermütigen Erinnerungen, die der jeweils andere hervorgerufen hatte, und die in seiner Gegenwart weniger schlimm erschienen. Shah Rukh wartete, bis Parian sich zum Frühstück bereit gemacht hatte. Er vertrieb sich die Zeit, in dem er die Knöpfe der letzten Tage in den Öffnungen des Paravents verteilte. Einige der Blätter waren schon vollständig ausgefüllt. Am liebsten verwendete Shah Rukh hierfür durchsichtige Knöpfe. Wenn die Sonnenstrahlen sich dann darin verfingen, malten sie schöne Muster auf den Boden. Das war dann fast so wie im Regenbogenzimmer des Kristallpalastes. Der Gedanke an dieses Zimmer stieß wie ein Dolch durch Shah Rukhs Herz, so eng war er mit der Angst verbunden, Parian für immer verloren zu haben.
„Ich bin fertig“, rief es durch den Pavillon und erlöste Shah Rukh aus dem Bann der unangenehmen Gedanken. Er legte den letzten Knopf aus der Hand und ging mit Parian zu Billîs Haus. Der Kater hatte sie alle zum Frühstück eingeladen und Shah Rukh freute sich darauf, die fröhliche Mahi wieder zu sehen.
Allerdings war die kleine goldene Katze an diesem Morgen alles andere als fröhlich. Fast schien es Shah Rukh sogar, als hielte sie sich entweder ängstlich in Soniyes Nähe auf oder aber so weit wie möglich von Billî entfernt. Als Mahi in der Küche verschwand, um neuen Tee zu kochen, sprach Shah Rukh die Gastgeber darauf an.
Billî antwortete mit einem Schmunzeln: „Sie hat großen Respekt vor mir. Hey! Ihr braucht gar nicht so darüber zu lachen“, fügte er gekränkt hinzu. „Wenigstens einer hier, der mich angemessen respektiert! Sonst haben sie ja immer nur vor Bhoot Respekt. Ihr wisst schon, der geborene Anführer und so. Manchmal behandeln sie mich in Bhoots Gegenwart genauso wie Nath.“
„Nun“, begann Soniye leise, „dann weißt du wenigstens, wie sich das für Nath anfühlen muss.“
„Fängst du jetzt schon genauso an wie Mahi?“, stöhnte Billî und es klang leicht genervt. „Seit deine Schwester im Haus ist, hören wir nichts anderes mehr. Ich wusste gar nicht, was für einen tollen, kleinen Bruder ich habe. Ehrlich, Soniye, du musst dir diesbezüglich unbedingt etwas einfallen lassen! Und wenn du die beiden für eine Woche in eine enge Kiste sperrst, so dass sie ihm nicht mehr aus dem Weg gehen kann. Entweder hält sie ihn anschließend für den totalen Langweiler oder aber die beiden sind endlich ein Paar. Auf jeden Fall wird sie dann endlich wissen, wie Nath wirklich ist und mit dieser ständigen Schwärmerei aufhören. Ich bekomme ja schon Minderwertigkeitskomplexe, wenn ich ständig hören muss, wie toll mein kleiner Bruder ist.“
„Bereust du, dass wir Mahi aufgenommen haben?“ An Soniyes Tonfall konnte man erkennen,

dass sie sich vor Billîs Antwort fürchtete.
„Wie kommst du denn auf die Idee? Du weißt, dass ich Mahi mag, seit sie aufhörte auf vier Pfoten zu laufen. Daran wird sich auch so leicht nichts ändern. Es tut mir nur leid, dass sie Nath ständig nur aus der Ferne anhimmelt. Der Kleine ist so naiv und merkt nicht, dass sie ihn liebt, wenn man ihn nicht mit der Schnauze darauf stößt. Bitte tu mir und auch deiner Schwester den Gefallen und sprich mal mit Esme und Amy. Ihr seid doch drei kluge Katzen und die besten Heilerinnen, die Atlantis im Moment zu bieten hat. Euch fällt doch bestimmt ein, was man mit den beiden anstellen kann. So kann es auf jeden Fall nicht weitergehen! Wie soll die Kurze sich denn auf ihre Kräuterkunde konzentrieren, wenn sie ständig an den Kleinen denkt?“
Das Gespräch nahm ein abruptes Ende, als Mahi mit dem Tee um die Ecke kam. Etwa eine Stunde später verabschiedeten sich Shah Rukh und Parian von den Katzen. Gemeinsam überlegten sie, was sie an diesem besonderen Tag anstellen sollten. Es handelte sich um einen der wenigen Feiertage von Atlantis, an dem für gewöhnlich alle Arbeiten ruhten. Shah Rukh schlug vor, einen Spaziergang zu machen. Er hatte mal wieder Lust, einfach los zu wandern, so wie er es an seinen ersten Tagen auf Atlantis so oft getan hatte. Karan war bei seinem Vater und Saif mit unbekanntem Ziel verschwunden, so dass es niemanden störte, wenn sie den Tag zusammen und allein verbrachten.
Parian überließ Shah Rukh die Führung, damit er einen Weg wählen konnte, den er noch nicht kannte. Sie wanderten über Wiesen und überwanden eine leichte Anhöhe dem Zentrum von Atlantis zu. Sie erklommen einen weiteren Hügel und sahen plötzlich über einen weiten Teil der Insel. Das Gebirge, welches Atlantis in zwei Hälften spaltete, im Rücken, sahen sie über Felder, Wiesen und kleine Dörfer. Da Parian selbst die nähere Umgebung seines Dorfes nie verlassen hatte, und die nähere Umgebung nur aus Erzählungen seines Vaters kannte, war er leider nicht in der Lage Shah Rukh genau zu sagen, welche Dörfer sie vor sich hatten. Sie genossen den Ausblick, bis Parian, dessen Augen wesentlich besser waren als die von Shah Rukh, etwas Seltsames bemerkte. Er blickte in Richtung Zentrum und am Horizont glaubte er einen großen braunen Fleck auszumachen, der so gar nicht in das ansonsten grüne Bild zu passen schien. Es sah beinahe so aus, als sei der nah gelegene schmale Sandstreifen der Küste weit ins Landesinnere gewandert. Ein Mann kam langsam den Weg entlang und Parian sprach ihn höflich an.
„Ja, ich kann euch sagen, was dort geschieht, denn vor zwei Tagen erst habe ich das Dorf dort am Horizont verlassen. Ich sage euch, es geschehen seltsame Dinge auf Atlantis! Junge, starke und gesunde Männer fallen plötzlich um, als wären sie tot. Aber die Katzen sagen, sie seien nicht tot. Sie schlafen nur. Und mit jedem Mann, der in diesen seltsamen Schlaf fällt, verdorren die Felder und der Sand wandert vom Meer ins Landesinnere. Ich bin ausgesandt worden um mit Nemo über diese seltsamen Vorfälle zu reden, aber der Weg ist weit und ich spüre, wie mich meine Kräfte langsam verlassen. Ich fürchte, wir haben eine seltsame Krankheit in unserem Dorf, denn bevor unser Land verdorrte, legte ich die Strecke an einem Tag und einem halben zurück. Seht, wo ich nun nach zwei Tagen stehe und ich fühle mich so elend, dass ich fürchte den Rest des Weges nicht mehr zu schaffen!“
Parian warf Shah Rukh einen besorgten Blick zu. Beruhigend legte er dem Wanderer eine Hand auf die Schulter.
„Nicht weit von hier liegt ein großer Hof, von dem mein Vater mir mal erzählt hat. Biege einfach an der nächsten Weggabelung links ab. Kurz bevor die ersten Ausläufer der Berge beginnen findest du das Wohnhaus. Wenn dich jemand aufhalten will sage, Parian, der Sohn des Silberäugigen, schicke dich, dann wird man dich aufnehmen und dir helfen. Wir kennen Nemo

und werden ihm sofort berichten, was sich in deinem Dorf zugetragen hat. Sollte er noch Fragen an dich haben, wird er Boten zu dem Hof schicken. Und jetzt geh und ruh dich aus. Es ist nicht mehr weit, ich bin sicher, du wirst es schaffen.“
Der Mann verabschiedete sich während er sich ständig bedankte. Shah Rukh sah Parian an.
„Das war es dann wohl mit unserem freien Tag. Ich frage mich, was dort vor sich geht.“
„Ich fürchte, dass ich eine Vermutung habe, die mir gar nicht gefällt. Shah Rukh, kannst du ein Geheimnis für dich behalten?“
„Selbstverständlich! Ich könnte niemals etwas sagen, was dich in Verlegenheit bringen würde.“
„Dann will ich dir jetzt etwas erzählen, dass außer uns beiden dann nur noch Ebô’ney weiß und das auch nur, weil sie ebenfalls daran beteiligt ist.“ Parian holte einmal tief Luft, dann begann er zu erzählen: „Mein Geheimnis nimmt seinen Anfang kurz nach unserem Streit. Du weißt schon, wo ich dir so schreckliche Dinge an den Kopf warf, weil ich in Sorge um Billî war. Ich befand mich allein im Wald, wie du weißt, und plötzlich schlief ich ein. Im Traum begegnete mir ein Mann, der sich als Vertreter der Magie von Atlantis vorstellte. Es würde jetzt zu weit führen, dir alles zu erklären, zumal ich viele Dinge selbst noch nicht verstehe. Auf jeden Fall sagte der Gesandte zu mir, Atlantis sei in großer Gefahr und dass Ebô’ney und ich die einzigen seien, die es retten können. Den Anfang machten wir, in dem wir Billî halfen. Dann habe ich lange nichts mehr von ihm gehört, bis er sich vor ein paar Tagen wieder bei mir meldete. Er sagte, Atlantis sei in noch größerer Gefahr und dass Ebô’ney und ich es unbedingt retten müssten. Ehrlich gesagt, habe ich mir schwer getan ihm zu glauben. Wenn ich jedoch bedenke, was der Wanderer uns gesagt hat... Wenn wir durch den Wald gehen sind wir übrigens schneller“, schloss er unvermittelt.
Shah Rukh hätte den Freund gerne noch weiter über die Gefahren für Atlantis ausgefragt, schwieg jedoch. Vermutlich durfte Parian nicht über diese Dinge reden und hatte ihm eigentlich schon zu viel gesagt. So marschierten sie schweigend durch den Wald, bis sie eine kleine Lichtung überquerten. Parian hob warnend die Hand und deutete nach rechts.
»Da kommt jemand«, teilte er Shah Rukh telepathisch mit. Der nickte zum Zeichen, dass er die Botschaft empfangen hatte.
Sie wussten selber nicht, warum sie so vorsichtig waren und sich hinter einer Gruppe von Büschen versteckten. Am Ende atmeten sie erleichtert auf, als „nur“ Ebô’ney die Lichtung betrat. Auch sie bewegte sich vorsichtig und sah auffallend oft zu den Büschen, hinter denen sich die Freunde versteckten, die sich rasch zu erkennen gaben.
„Ach, ihr seid es nur“, rief sie erleichtert aus. „Ich dachte schon...“
„Ja?“, hakte Parian nach, als sie schwieg.
„Ach, ich weiß auch nicht genau. Irgendwie ist der Wald angespannt und nervös. Ihr müsst es doch auch gespürt haben, sonst hättet ihr euch nicht vor mir versteckt. Etwas zerrt an den Nerven, ohne, dass man es bestimmen könnte. Darf ich fragen, wo ihr hin wollt?“
„Zurück zum Dorf. Wir müssen dringend mit Nemo sprechen“, antwortete erneut der Halbelf, während Shah Rukh so etwas wie respektvollen Abstand zu Ebô’ney hielt. Erneut fiel ihr seine enorme Schüchternheit auf. Im Prinzip schien er ja ein ganz netter Kerl zu sein, zumindest behaupteten das alle. Aber für Ebô’ney war er einfach zu schüchtern. Er kam ihr vor, wie eine graue Maus, eine Persönlichkeit ohne Charakter, ohne das Feuer, das für die so lebenswichtig war. Dabei sah er gar nicht so übel aus. Schade, dass er so wenig aus sich herausging. Ebô’ney war neugierig und hätte gerne gewusst, was alle an diesem schüchternen Häufchen Elend finden konnten.
„Würde es euch etwas ausmachen, wenn ich euch begleite? Ich möchte auch nach Hause zurück

und bei dieser Atmosphäre im Wald ist es wohl besser nicht alleine zu gehen.“
Parian hatte nichts dagegen. Er sorgte dafür, dass Ebô’ney in der Mitte ging und träumte heimlich davon, sie vor der lauernden Gefahr beschützen zu können, damit sie sah, wie stark und mutig er war. Er ahnte nicht, dass alles ganz anders kommen sollte.
Sie hatten bereits über die Hälfte der Entfernung zurückgelegt, als Parian plötzlich stehen blieb. Shah Rukh und Ebô’ney folgten seinem Beispiel.
„Oh nein“, entfuhr es Parian, während er entsetzt auf einen Punkt seitlich ihres Weges starrte. Angst ließ seine Knie weich werden. Er hatte Ebô’ney vor jeder Gefahr beschützen wollen, die es in diesem Wald geben konnte. Nur an die eine, vor der er sich selbst nicht schützen konnte, hatte er nicht gedacht.
Shah Rukh, der Parians Angst spürte, trat so dicht neben den Freund, dass sich ihre Schultern leicht berührten. Parian war dankbar für diese kleine Geste der Nähe und fühlte sich gleich ein wenig besser, was jedoch nicht lange anhielt.
Endlich sahen auch die anderen, was er schon so lange vernommen hatte. Stolz und unnahbar wie ein Eisberg trat eine Gruppe von vier Elfen aus dem Unterholz. Dabei erzeugten sie nicht das kleinste Geräusch, so dass Shah Rukh sich fragte, wie Parian sie so früh wahrnehmen konnte. Er erkannte den Anführer der Elfen von seiner ersten Begegnung mit ihnen.
„Nehmt den Verräter fest!“, befahl ein Elf mit befehlsgewohnter, lauter Stimme.
„Dürfte ich bitte zuerst erfahren, warum Ihr dies zu tun beabsichtigt?“, fragte Shah Rukh so höflich wie möglich. Er ignorierte die aufgeregten telepathischen Warnungen des Freundes.
„Weil er unser Gesetz gebrochen hat!“, grollte der Anführer.
„Und welches Gesetz soll das sein?“
„Es war ihm unter Todesstrafe verboten noch einmal unser Dorf zu betreten!“
„Und?“
„Nichts und! Er ist trotz des Verbotes in unserem Dorf gewesen!“
„Hat man ihn dort gesehen?“, erkundigte sich Shah Rukh, Parians immer drängender werdenden Warnungen weiter ignorierend.
„Nein, das nicht!“
„Und woher wollt ihr dann wissen, dass er es war?“
„Es hat nach nasser Katze gestunken!“
„Und wenn es nun wirklich eine nasse Katze gewesen ist?“
„Die wäre nicht so laut gewesen!“
„Ich fasse zusammen: Gestank nach nasser Katze und eine gewisse Lautstärke in eurem Dorf bedeuten, dass Parian dort gewesen ist?“
„Genau!“
„Und wann genau soll das gewesen sein?“
„Vor fünf Tagen!“
„Merkwürdig, dass ihr euch erst jetzt um die Vollstreckung der Todesstrafe kümmert“, bemerkte Shah spöttisch.
„Für wen hältst du uns? Selbstverständlich haben wir ihm erst den Prozess gemacht! Und bevor du dich beschwerst, es war ein anständiger und fairer Prozess!“
„Sehr anständig und sehr fair, wenn weder der Angeklagte noch sein Entlastungszeuge gehört werden.“
»Shah Rukh, sei um aller Götter willen vorsichtig!«, warnte Parian und Shah Rukh konnte seine Angst um ihn förmlich riechen. »Sie spüren genau, wenn du lügst und dann werden sie dich ebenfalls töten! Es macht für sie keinen Unterschied, ob du ein Freund von Nemo bist oder

nicht.«
Shah Rukh berührte leicht Parians Hand. Er war die Ruhe selbst.
„Wer soll denn dieser Zeuge sein?“
„Ich, zum Beispiel.“
„Und was willst du bezeugen?“
„Dass Parian den ganzen Tag mit mir zusammen war, zum Beispiel.“
„Das glaube ich dir nicht!“
„Solltest du aber. Wir sind über die Insel gewandert und haben ein paar sehr schöne Ecken entdeckt.“
„War das alles, was ihr gemacht habt?“
„Wir haben noch auf einem Baumstamm gesessen und geredet.“
„Worüber?“; unterbrach ihn der Anführer scharf.
„Über etwas, das du und deinesgleichen nie verstehen werdet.“
„Sag mir sofort, worüber ihr geredet habt oder ich bringe den Verräter hier auf der Stelle um!“
„Also gut. Wir haben über Herzensangelegenheiten gesprochen.“ Shah Rukh griff sich theatralisch ans Herz.
Der Anführer und seine Gefolgsleute starrten Shah Rukh verständnislos an.
„Seht ihr, ich wusste doch gleich, dass ihr keine Ahnung von dergleichen habt. Herzensangelegenheiten sind sehr kompliziert, das übersteigt leider eure Intelligenz.“
Der Anführer der Elfen presste die Zähne so fest aufeinander, dass die Wangenknochen hervortraten. Eine dicke blaue Ader zeichnete sich auf seiner Stirn ab. Voller Zorn sagte er: „Ich kann keine Lüge in deinen Worten finden! Unsere Gesetze verlangen, dass ich dir Glauben schenken muss! Ich kann den Verräter nicht mitnehmen! Leider! Aber sollte noch ein einziges Mal auch nur der leiseste Verdacht auf dich fallen“, wandte er sich vor Zorn bebend an Parian, „dann wird dir auch der beste Zeuge nichts mehr helfen, und sei er Nemo persönlich! Das war das letzte Mal, dass ich dich habe laufen lassen, das schwöre ich dir! Ich hätte dich schon damals töten sollen, als dich deine Eltern in unsere Obhut gaben! Du bist und bleibst der größte Nichtsnutz und Taugenichts, den es je auf Atlantis gegeben hat! Eine größere Schande als dich hat unser Clan noch nie erlebt! Verschwinde aus meinen Augen, bevor ich es mir noch einmal anders überlege!“
Das ließ Parian sich nicht zweimal sagen. Er nahm Ebô’ney und Shah Rukh bei der Hand, schloss die Augen und wünschte sich verzweifelt an einen sicheren Ort. Nichts rührte sich. Das gewohnte Ziehen blieb aus. Er hörte aber auch kein Donnerwetter der Elfen. Vorsichtig blinzelte er unter halbgeöffneten Lidern hervor und riss erstaunt die Augen auf. Er stand vor jenem Baum, in dem er vor kurzem noch genächtigt hatte. Shah Rukh und Ebô’ney standen neben ihm. Während der Inder sich genauso verwirrt umsah wie er selbst, war die junge Frau völlig aus dem Häuschen.
„Parian, das war großartig! Ich habe ja schon Gerüchte gehört, dass einer einzigen Person die magische Reise von einem Ort zum anderen gelungen sein soll und habe es bei dir ja auch schon gesehen, aber drei Personen mit einem Schlag? Parian, ich verneige mich tief vor dir. Deine Kräfte müssen weitaus größer sein, als die meinen. Und bei dir muss ich Abbitte leisten, Shah Rukh. Ich dachte bisher, du wärest ein Mann ohne Charakter, dem das innere Feuer fehlt. Und dann springst du so mit den Elfen um! Hast du die Gefahr nicht erkannt oder bist du wirklich so mutig?“
„Er ist Frauen gegenüber ein wenig schüchtern“, half Parian dem Freund aus der Klemme. „Meist gibt sich das jedoch mit der Zeit, wenn er sie besser kennen gelernt hat. Ob er mutig oder

leichtsinnig ist, kann ich dir leider nicht sagen. Warum hast du das getan, Shah Rukh? Warum hast du für mich gelogen und bist dieses große Risiko eingegangen? Ich habe dich doch ständig gewarnt!“
„Ja, das hast du in der Tat. Du glaubst gar nicht, wie schwer das Denken fällt, wenn ständig eine fremde Stimme in deinem Kopf herumgeistert.“ Shah Rukh entging der Blick, den Parian und Ebô’ney austauschten. „Und wo bitte schön habe ich denn gelogen, hmh?“
„Aber du hast doch... Wir waren an dem besagten Abend nicht zusammen!“
„Und? Habe ich das je behauptet? Ich habe den Elfen gesagt, dass wir den ganzen Tag zusammen waren. Ich habe lediglich vergessen zu erwähnen, dass dieser Tag heute ist. Und willst du etwa bestreiten, dass wir auf einem Baumstamm gesessen und besagtes Gespräch geführt haben? Okay, es war nicht vor fünf Tagen sondern ist schon ein bisschen länger her, aber hat der Elf danach gefragt? Habe ich je behauptet, es sei vor fünf Tagen geschehen? Du siehst also“, schloss Shah Rukh seine Erklärung mit einem Lächeln, „ich habe die volle Wahrheit gesagt. Ich habe nur ein paar unwesentliche Details weggelassen, nach denen nicht direkt gefragt wurde.“ Er legte Parian eine Hand auf die Schulter und sah ihm lange ernst in die Augen. „Parian, du bist für mich wie ein Bruder, mehr vielleicht noch, als es Karan je war. Glaubst du, ich würde irgendetwas unversucht lassen, wenn ich damit dein Leben retten könnte?“
„Nun, wenigstens sind deine Worte nicht so hart, wie deine Schulter“, brummte Parian erleichtert, bevor er den Freund in den Arm nahm und ihn fest an sich drückte. Dabei berührte er die rechte Schulter und Shah Rukh zuckte kurz zusammen.
„Du solltest das mal von den Katzen untersuchen lassen“, riet Parian.
„Ja, bei Gelegenheit werde ich das wohl mal tun. Jetzt verrate mir bitte nur noch zwei Dinge: Warst du im Dorf der Elfen? Und wie sind wir so schnell hierher gekommen?“
Parian seufzte.
„Ja, ich war im Dorf der Elfen, obwohl ich da gar nicht hin wollte. Du musst wissen, dass ich vor fünf Tagen erfahren habe, dass ich ein Teleporter bin. Auf diese Weise habe ich es geschafft, Ebô’ney und mich aus der Bibliothek zu retten. Dummerweise habe ich nicht die geringste Ahnung, wie ich diese Kraft kontrollieren kann. Mal funktioniert es und mal nicht. Ich weiß nur, dass das Ziel in den meisten Fällen davon bestimmt wird, was sich in meinen Gedanken befindet. Vor fünf Tagen dachte ich darüber nach, dass diese neue Kraft mein Ansehen bei den Elfen sicherlich steigern würde, dass ich aber um meiner Selbst willen gemocht werden möchte und nicht, weil ich eine besondere Fähigkeit besitze. Während ich also an meinen ehemaligen Clan dachte, meldete sich meine Kraft und brachte mich ins Dorf der Elfen. Genauso bin ich auch in diesem blöden Baum gelandet.“
„Und du weißt nicht, wie es geschieht?“, erkundigte sich Shah Rukh.
„Nein, überhaupt nicht! Manchmal konzentriere ich mich fest auf ein Ziel mit dem Willen zu teleportieren und es passiert nichts. Ein anderes Mal denke ich nur an einen Ort, wie unseren Pavillon...“
Es geschah mitten im Satz. Diesmal spürte er auch wieder das charakteristische Ziehen und schon stand er im Pavillon.
„Hallo Parian“, grüßte ein überraschter Saif. „Wann bist du denn gekommen?“
„Unwichtig“, brummte Parian ungehalten und machte sich auf den zum Glück nur kurzen Weg zu seinen Freunden.

***

Esme bereitete Bhoot immer größere Sorgen. Deswegen bat er um ein Gespräch mit Amy und

Soniye. Mahi, die Tee und Gebäck servierte, lauschte dem Gespräch mit großem Interesse.
„Ihr wisst, dass auch ich ein bisschen Ahnung von der Kunst des Heilens habe. Das bleibt nicht aus, wenn man mit jemandem wie Esme zusammenlebt. Aber ich bin wirklich absolut ratlos! Erst gestern fand ich sie schlafend vor, am hellichten Tag, und habe sie kaum wachbekommen. Morgens ist ihr eigentlich ständig übel. Sie hat mir heute gestanden, dass das wohl schon seit etwa einem Monat so geht, und erst jetzt so schlimm geworden ist, dass sie es vor mir nicht mehr verbergen konnte. Aber entweder sind meine Kräfte mangels Gebrauch total verkümmert oder ich habe es verlernt. Auf jeden Fall kann ich keinerlei Anzeichen einer Krankheit bei ihr feststellen! Ich meine, das ist doch nicht normal! Und dann löchert sie mich, ihr etwas Bestimmtes zu kochen und wenn ich fertig bin, hat sie keinen Hunger mehr darauf. Manchmal wird ihr sogar von dem Duft des Essens schlecht. Heute morgen sagte sie mir sogar, ich würde schlimmer stinken als ein Stinktier und mein natürlicher Geruch bereite ihr Übelkeit. Dabei hat sie das noch nie gestört! Ich weiß, das ist jetzt zu privat, und ich sollte es vielleicht nicht erwähnen, aber vielleicht gehört es ja irgendwie dazu. Mahi, hör bitte mal kurz weg!“ Bhoot beugte sich etwas vor und flüsterte: „Sie hat mich sogar aus dem Bett geschmissen. Sie sagt, sie könne meine Nähe nachts nicht mehr ertragen.“
Mahi, die natürlich trotzdem jedes Wort verstanden hatte, wandte sich hastig ab, damit niemand ihr Grinsen sah. Sollte es denn wirklich so sein, dass sie, die noch nicht einmal mit ihrer Ausbildung zur Heilerin begonnen hatte, mehr wusste, als die drei größten Fachkatzen auf diesem Gebiet? Sie würde sich noch einmal in die Bibliothek des Krankenhauses begeben und zur Sicherheit alles nachschlagen. Aber sie war sich absolut sicher, dass sie nicht falsch liegen konnte. Sie malte sich aus, wie Esme ihre Nachricht aufnehmen würde und musste noch breiter Grinsen.
Doch bevor Mahi die Bibliothek des Krankenhauses erreichen konnte, geschah etwas, dass sie die freudige Botschaft zunächst vergessen ließ. Denn Nemo höchstpersönlich kam in das Dorf der Katzen, um sich die Fortschritte anzusehen, die hier gemacht wurden. Selbstverständlich wollte er Ebô’ney sprechen und alles begab sich auf die Suche nach ihr. Es war Mahi, die sie fand, als sie in Begleitung von Parian und Shah Rukh zum Pavillon zurückkehrte.
„Ebô’ney!“, rief Mahi ihr schon von Weitem aufgeregt zu. „Du musst unbedingt ins Dorf kommen! Nemo möchte dich sprechen. Er ist ganz begeistert von deiner Arbeit und will dich und Nath auszeichnen. Ihr müsst alle sofort kommen!“
Endlich bei Ebô’ney angekommen, nahm die junge Katze ihre Hände und zog sie förmlich ins Dorf. Dort angekommen waren bereits alle versammelt. Nath und Ebô’ney wurden auf ein eilig errichtetes Podest gebeten. Nemo hielt eine Ansprache, in der er beider Verdienste ausführlich lobte. Im Anschluss daran überreichte er jedem von ihnen ein kleines Geschenk. Nath erhielt einen goldenen Rechenschieber mit Kugeln aus weißen, rosafarbenen, bläulichen und schwarzen Perlen, Ebô’ney erhielt eine wunderschöne Brosche in Form einer Libelle. Nemo höchstpersönlich steckte ihr das Kunstwerk aus edelstem Smaragd an die Bluse.
Ein wenig eingeschüchtert von der großen Ehre verließ sie das Podest. Zum ersten Mal glaubte sie verstehen zu können, wie Shah Rukh sich in ihrer Gegenwart fühlen musste. Kaum unten angekommen wurde sie sofort von ihren Freunden umringt. In ihrer jetzigen Stimmung ließ sie es sich sogar gefallen, dass Parian die Brosche aus direkter Nähe ansah. Bewundernd strich er über die filigranen Flügel der Libelle. Sie waren so fein gearbeitet, dass der Edelstein durchsichtig erschien. Dennoch hatte man nicht auf das typische Muster verzichtet.
„Ich weiß, wie schwer es ist, einen Knopf zu knopfen, der ähnlich filigran und durchscheinend ist. Wenn ich mir vorstelle, solch einen Flügel aus einem Smaragd schneiden zu müssen... Ich

bewundere den Künstler, der dies vollbracht hat.“
Dieses Lob an einen unbekannten Künstler stimmte Ebô’ney noch milder, als sie ohnehin schon war. Sie spürte, dass die Begegnung mit den Elfen etwas in der Beziehung zwischen ihr und Parian entscheidend verändert hatte. Es schien ihr, als hätte sie vergessen, wie grausam, brutal und kaltherzig die Elfen wirklich waren. Wie hatte sie Parian je mit ihnen vergleichen können? Der Ton, mit dem der Anführer mit Parian gesprochen hatte, erinnerte sie schmerzhaft an ihre Kindheit. Nie im Leben hätte sie gedacht, dass er genauso unter den Elfen zu leiden hatte, wie sie! Irgendwie schweißte sie das zusammen.
Noch war sie nicht bereit, den letzten Schritt in Richtung eines dauerhaften Friedens zu gehen. Aber sie konnte ihn auch nicht mehr so abgrundtief hassen wie zuvor. Die harten Worte und Beleidigungen des letzten Tages taten ihr jetzt leid.
Während alle sie beglückwünschten, fiel ihr Blick mit einem Mal auf Nath. Er stand in einer Ecke und achtete nicht auf die vielen Pfoten und Hände, die man ihm reichen wollte. Mit einem entrückten Lächeln starrte er auf seinen neuen Rechenschieber und schob die Perlen von einer Seite zur anderen, wobei der der Bewegung mit dem Kopf folgte.
„Was macht er da?“, wollte Saif wissen.
Ebô’ney konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.
„Er bewundert seinen neuen Rechenschieber. Sein alter ist ganz aus Metall gefertigt und immer, wenn er eine Kugel bewegt, quietscht es ganz fürchterlich.“
„Wie ein kleines Kind“, bemerkte jemand hinter ihnen.
„Dann passt er ja um so besser zu der kleinen Mahi“, antwortete ein anderer.
Ebô’ney lauschte in sich hinein. Tat es noch weh? Nein, eigentlich nicht. Zumindest nicht im Moment. Sie wusste, dass sich das bei ihr sehr schnell ändern konnte, je nachdem in welcher Stimmung sie sich befand.
Wenigstens glaubte sie jetzt ein paar Freunde mehr zu haben, als sie in ihrem Gespräch mit Amy behauptet hatte.

***

Shah Rukh sah Nemo und erschrak. Der Mann, der da auf dem Podium stand und seine Rede hielt, hatte nichts mehr mit dem stolzen Kapitän gemeinsam, der ihn am Strand von Mumbai abgeholt hatte. Nemo hielt sich zwar immer noch aufrecht, aber in Momenten, in denen er sich unbeobachtet fühlte, sackte er förmlich in sich zusammen. Es schien Shah Rukh, als würde ein unsichtbares Gewicht auf Nemos Schultern lasten und ihn langsam aber sicher nieder drücken.
Als er und Parian zu ihm gingen, um ihm von dem Wanderer zu berichten, und Shah Rukh Nemos Gesicht aus der Nähe sah, hatte er große Mühe, sich nichts anmerken zu lassen. Den Augen war jegliches Leben abhanden gekommen. Wo war der Glanz, wo das Feuer der Neugier, das diese Augen so außergewöhnlich machte?
Der Herrscher von Atlantis lauschte ihrem Bericht aufmerksam mit großer Anteilnahme und wurde zusehends nervöser.
„Hier also auch schon?“, sagte er, nachdem Parian den Bericht beendet hatte. „Ich weiß von acht weiteren Stellen auf Atlantis, wo ähnlich rätselhafte Dinge geschehen. Ich kann mir keinen Reim darauf machen. Bleibt nur zu hoffen, dass es sich nicht um eine neue Art von Seuche handelt. Mit einer Seuche, welche ein paar Bewohner von Atlantis dahinrafft, können wir so gerade eben noch leben. Aber wenn die Seuche dafür sorgt, dass der Boden verdorrt und unsere Lebensgrundlage weg fällt, dann befürchte ich das Schlimmste! Ich dachte, dies würde ein

Freudentag werden, doch nun ist es fast ein Trauertag...“
Nachdenklich und mit schlurfenden Schritten wandte Nemo sich ab und trat den Rückweg in den Kristallpalast an. Shah Rukh sah ihm nicht minder nachdenklich hinterher. Plötzlich kam ihm ein erschreckender Gedanke: Wenn man annahm, dass Nemo als Herrscher und Entdecker von Atlantis auf eine ganz besondere Art und Weise mit der Insel verbunden war, konnte man dann weiter annehmen, dass er körperlich auf den schlechten Zustand der Insel reagierte?
Er beschloss diesen Gedanken schnellstmöglich mit Parian zu diskutieren. Vielleicht konnte sein geheimnisvoller Bote eine Antwort darauf geben.

***

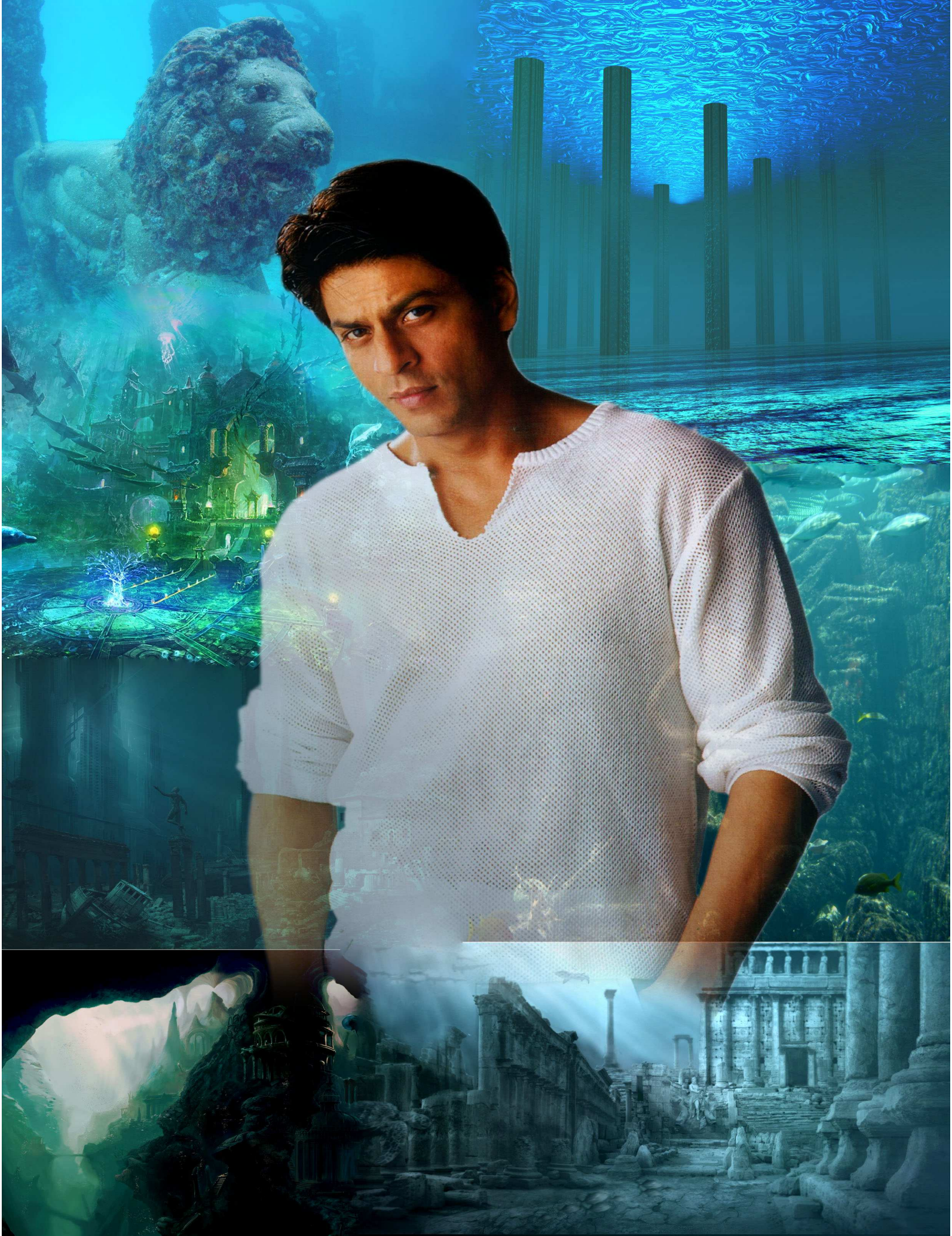
Es war wie verhext!
Jedes Mal, wenn Mahi den Weg zur Bibliothek des Krankenhauses antrat, wurde sie aufgehalten. Erst von Amy, dann von Bhoot, schließlich von Soniye. Es dunkelte bereits, als sie einen letzten Versuch unternahm. Sie scheute sich davor ihre Anwesenheit in der Bibliothek durch Licht kenntlich zu machen. Niemand sollte wissen, was genau sie nachschlagen wollte. Falsche Hoffnungen waren schlimmer als gar keine Hoffnung mehr zu haben.
Sie hatte ihr Ziel fast erreicht, da fiel sie ausgerechnet Esme in die Pfoten. Sie sah auf den ersten Blick, dass es der Freundin nicht gut ging. Hastig schob sie ihr einen Stuhl zu, damit sie sich setzen konnte.
„Es sind meine Beine und Pfoten“, seufzte Esme, froh darüber, endlich sitzen zu dürfen. „Sie sind schon den ganzen Tag schwer wie Blei und jetzt tun sie auch noch weh.“
Ohne ein Wort kniete sich Mahi vor Esme auf die Erde und betastete vorsichtig Beine und Pfoten. Wusste sie es doch! Die Heilerin lagerte Wasser ein. Alles war genau so, wie ihre Mutter es Mahi berichtet hatte. Es passte wirklich alles zusammen! Es brannte Mahi unter den Krallen, die freudige Botschaft endlich hinauszuschreien. Fast glaubte sie an den ungesagten Worten zu ersticken. Und doch mahnte sie sich erneut zur Vorsicht. Sie hatte Esme lieb gewonnen und wollte ihr nichts sagen, was sie nicht belegen konnte. Sie hatte doch noch so gar keine Erfahrung in diesen Dingen!
„Hilfe!“
Esmes Schrei war spitz und voller Angst. Hastig hob Mahi den Kopf.
„Was ist los?“
„Ich weiß es nicht“, kam es leise zurück. „Aber etwas in meinem Bauch bewegt sich!“
Sofort war Mahi auf den Beinen und legte beide Pfoten sanft auf Esmes Bauch.
„Da ist es schon wieder, kannst du es spüren?“
Oh ja, und wie Mahi es spüren konnte! Jetzt gab es keinen Zweifel mehr. Sie konnte es sagen, ohne sich mit einem Buch abzusichern.
„Sag mal, Esme, du bist doch nun schon so lange eine Heilerin. Wie kommt es, dass du die einfachsten Schlüsse nicht selber ziehen kannst?“
„Wie meinst du das?“
„Darf ich die Symptome deiner ‚Krankheit’ einmal aufzählen? Dir ist morgens so übel, dass du dich erleichtern musst. Du hast Heißhungerattacken auf seltsame Dinge, deren Geruch dir wenig später schon wieder Übelkeit bereitet. Du bist so müde, dass du mitten am Tag einschläfst, was sonst nicht deine Art ist. Du schmeißt deinen Kater aus dem Bett, weil dir seine Nähe plötzlich unangenehm geworden ist.“
„Woher weißt du das?“, warf Esme erschrocken ein und ihre Nase rötete sich verdächtig.

„Das ist unwichtig, abgesehen davon muss es dir nicht peinlich sein, da es sich um ein vorübergehendes Symptom deiner ‚Krankheit' handelt. Eigentlich wollte ich ja alles erst noch in einem Buch nachlesen, weil ich unbedingt sicher sein gehen wollte, aber du hast mir eben zwei Symptome geliefert, die keinen Zweifel mehr an der Diagnose erlauben."
„Dann sag mir bitte endlich, was mit mir los ist!"
„Weißt du es denn wirklich nicht?"
„Nein! Sonst würde ich nicht so ein grünes Kätzchen wie dich um Rat fragen."
„In Ordnung. Vorher zähle ich aber noch die letzten beiden Symptome auf. Vielleicht kommst du ja dann darauf. Du hast Wasser in den Beinen und Pfoten und das nicht zu knapp. Daher kommen sie dir heute auch so schwer vor. Außerdem bewegt sich etwas in deinem Bauch. Als drittes und letztes Symptom für deine ‚Krankheit' möchte ich noch die Vermutung äußern, dass du zugenommen hast." Sie strich Esme in einer flüssigen Bewegung sanft von der Brust über den Bauch. „Okay, ich streiche die Vermutung und ersetze sie durch eine Tatsache. Du hast zugenommen, der Bauch ist schon deutlich zu spüren, obwohl das nach anderthalb Monaten fast schon etwas früh ist. Ich wette, du denkst, das käme daher, dass du manchmal für zwei isst? Damit hätten wir übrigens noch ein Symptom. Und jetzt müsstest du aber langsam mal von selbst auf die Lösung kommen!"
„Nein, ich bin völlig ratlos. Ich kenne keine Krankheit, welche die betreffenden Symptome aufweist. Sag mir, kleines Kätzchen, bin ich sehr krank?"
Mahi rang in komischer Verzweiflung die Pfoten. Insgeheim bereitete ihr dieses Gespräch großes Vergnügen. Sie freute sich so sehr auf den Moment, wenn Esme den Grund für die rätselhaften Symptome erfuhr, dass sie ihn immer weiter hinauszögerte.
„Nun ja, ich kann natürlich nicht genau sagen, wann deine Krankheit begonnen hat. Ich bin auch kein wirklicher Experte. Wenn du einen Experten willst, dann kann ich dir übrigens meine Mutter nur wärmstens ans Herz legen. Sie kennt sich mit deiner Krankheit bestens aus. Sie wird dir auch sicher sagen können, wie lange sie noch dauern wird. Ich tippe aber mal auf mindestens vier Monate, eventuell auch fünf."
„So lange werde ich noch krank sein?", rief Esme entsetzt.
„Oh ja! Und deine Krankheit wird sich leider noch weiter verschlimmern. Meine Mutter hat mir von Fällen erzählt, wo die Patientinnen am Ende kaum noch aus dem Bett kamen. Andere waren gezwungen sich zwei oder drei Monate auszuruhen. Und damit meine ich absolut, strikte Ruhe. Auf der anderen Seite wäre das vielleicht gar nicht mal eine so schlechte Idee, denn wenn deine Krankheit vorüber ist, beginnt erst der eigentliche Stress. Ich prophezeie dir schlaflose Nächte, große Sorgen aber auch viel Freude für die nächsten... sagen wir mal... zweihundert Jahre? Oder etwas länger, wenn ich an mich denke."
Etwas wie Verstehen glomm in Esmes Augen auf, überschattet von der Angst die falschen Schlüsse zu ziehen. Sie nahm Mahis Pfoten in die ihren und drückte sie so fest, dass es weh tat.
„Bitte, sag mir jetzt in klaren Worten und ohne weitere Rätsel, was mit mir los ist. Denn den Schluss, den ich nach deinen Erzählungen schließe, wage ich nicht auszusprechen. Bitte, Mahi, sag mir, ob ich..."
Mahi sah Esme fest in die Augen. Die Zeit der Späße war vorbei.
„Liebste Esme, das, was sich in deinem Bauch bewegt ist entweder ein kleines Kätzchen oder ein kleines Katerchen. Und ich bin sicher, es wird genauso schön und warmherzig wie seine Mutter, so mutig imposant wie sein Vater werden..."
Es waren Tränen der Freude, die Mahi die Kehle zuschnürten.
„Aber bist du dir wirklich sicher?", wollte Esme wissen. „Bist du dir wirklich sicher, mein

geliebtes Kätzchen?“
„So sicher, wie ich nur sein kann! Du musst wissen, dass meine Mutter eine der letzten Hebammen von Atlantis ist. Wenn du willst, schicke ich ihr sofort eine Taube, damit sie kommt und dich untersucht. Und wenn sie dir sagt, was ich dir gesagt habe, dann wirst du...“
„Mahi? Mahi~Ve~Sanam! Wo steckst du?“
„Nanu? Warum ist Soniye denn so aufgeregt?“
Mahi sprang auf und lief zum nächsten Fenster.
„Was brüllst du so hier rum? Hast du Angst, ich vergesse meinen Namen?"
„Ich suche dich schon seit über einer halben Stunde. Vater und Mutter sind hier und sie würden gerne ihre zweite Tochter begrüßen.“
„Mutter ist hier?“ Mahi fiel vor Freude und Überraschung beinahe aus dem Fenster.
„Sagte ich das nicht gerade? Also wirklich, Mahi, manchmal bist du echt...“
„Quatsch keine Opern, Schwesterherz! Bestell Mutter bitte einen schönen Gruß und sag ihr, dass sie unbedingt sofort ins Krankenhaus kommen muss. Sag ihr, es ist ein Notfall und ich hätte eine ganz große Überraschung für sie. Bitte beeile dich! Es ist wirklich sehr dringend!“
Mit diesen Worten schloss Mahi das Fenster wieder und ließ eine sehr verwirrte Soniye zurück. Da sie es aber von ihrer kleinen Schwester nicht anders kannte, richtete sie ihrer Mutter die Nachricht aus. Wenig später trafen sie gemeinsam am Krankenhaus ein.
„Es tut mir leid, aber im Moment kann ich nur Mutter gebrauchen“, erklärte Mahi nach einer kurzen Begrüßung bestimmt. Sie zog ihre Mutter ins Krankenhaus und warf die Tür mit Nachdruck ins Schloss. Auf dem Weg zu dem Bett, in dass sie Esme begleitet hatte, erzählte Mahi: „Ich habe die Diagnose eigentlich schon gestellt. Du musst sie bitte nur noch bestätigen. Eigentlich bin ich mir ja schon ganz sicher, aber ich kenne das alles ja alles leider nur aus deinen Erzählungen. Und weil es ausgerechnet um Esme geht, und ich sie so gerne habe, wäre es schön, wenn du meine Diagnose bestätigen würdest. Sie ist einfach so unglaublich, dass ich fürchte, dass noch nicht einmal du es schaffst, Esme davon zu überzeugen, dass es wirklich wahr ist. So, da wären wir.“
Mahi öffnete die Tür und stellte Esme vor. Dabei zählte sie noch einmal alle Symptome auf, die sie auch schon Esme dargelegt hatte, diesmal jedoch ernst und ohne jegliche Verzierung.
„Es ist wirklich unglaublich, was ich da höre“, erklärte Mahis Mutter. Sie trat an das Bett heran und reichte Esme die Pfote. „Guten Tag, oder fast schon guten Abend. Mein Name ist Nimue und ich bin die Mutter dieses Plappermauls. Ich denke, Sie wissen bereits, dass ich die Kunst einer Hebamme erlernt und diese seit Nathans Geburt nicht mehr ausgeübt habe. Ich bin jedoch zuversichtlich nichts verlernt zu haben. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn Mahi bei der Untersuchung zuschaut? Wer weiß, ob sie dieses Wunder noch einmal erleben wird.“
„Ich möchte nicht, dass Mahi geht. Sie hat das Wunder, falls es denn wirklich eines ist, entdeckt und soll auch dabei sein, wenn es die Expertin hoffentlich bestätigt.“
„Also gut. Kannst du mir bitte ein paar Dinge besorgen, mein Liebling?“
Nimue zählte die Dinge auf, die sie benötigte und Mahi machte sich sofort auf den Weg. Esme nutzte die Zeit, sich Nimue genau anzusehen. Wie nicht anders zu erwarten, war ihr Fell ebenfalls von einer wundervollen goldenen Farbe mit einem leichten Bronzeton. Ihre Augen waren von einem warmen rehbraun und strahlten eine Wärme und Zuversicht aus, die Esme nur zu gerne geteilt hätte. Doch noch herrschte die Angst in ihrem Herzen, sich falsche Hoffnungen zu machen.
Mahi musste drei mal laufen, ehe sie alles ins Zimmer getragen hatte, dann begann die Untersuchung. Nimue erklärte jeden Handgriff und nicht nur Mahi lauschte gespannt ihren

Worten. Als die Hebamme Esmes Bauch abtastete, bewegte sich das Kätzchen erneut. Nimue erhöhte den Druck ein wenig, stutze, tastete den Bauch erneut ab und machte ein ernstes Gesicht.

„Stimmt etwas nicht?“, wollte Esme voller Panik wissen.
„Ich kann keinen Grund zur Sorge feststellen“, erklärte Nimue und wusch sich die Pfoten. „Allerdings fürchte ich, dass harte Zeiten auf Sie zukommen werden, und dass Sie Mahi nicht nur als Lehrling, sondern auch sehr gut als Kätzchensitterin gebrauchen werden können.“
„Dann bin ich also wirklich trächtig?“, hauchte Esme ungläubig.
„Oh ja. Und wenn ich nicht völlig aus der Übung bin, dann werden Sie sich gleich mit zwei Rabauken herumschlagen müssen. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, dass sie das Glück haben zwei so sanfte Kätzchen wie Soniye zu werfen. Wenn Sie jedoch zwei so schreckliche Kätzchen bekommen, wie Mahi eines war, dann möchte ich nicht in Ihrer Haut stecken.“
„Ich nehme jedes Kätzchen, dass man mir in die Arme legt mit Freuden an, egal, wie es sich benimmt. Mein Bhoot hat einen starken Willen, er wird sich durchsetzen können. Da fällt mir ein, er weiß ja noch gar nichts von seinem Glück!“
„Ich geh ihn holen, wenn du willst“, rief Mahi und öffnete die Tür. Verdutzt sah sie auf Bhoots Pfote, die gegen eine Tür klopfte, die nicht mehr vorhanden war.
„Was ist hier los?“, polterte er so laut, dass Mahi fast ein bisschen Angst vor ihrem Freund bekam. „Warum liegt meine kleine Wildkatze im Krankenhaus und ich weiß nichts davon?“
„Bitte beruhigen Sie sich“, versuchte Nimue die Wogen zu glätten. „Ich versichere Ihnen, dass es Ihrer Katze den Umständen entsprechend gut geht. Komm, mein Liebling, wir verlassen jetzt besser das Zimmer. Die beiden haben sich viel zu erzählen.“
Mahi ließ sich nur widerwillig aus dem Zimmer schieben, gehorchte am Ende aber doch. Ihre Mutter hatte Recht, es war ein privater Moment, den nur die beiden teilen sollten. Der Freudenschrei, der wenig später das Dorf der Katzen erschütterte, entschädigte sie für alles. Sogar dafür, dass sie die nächsten Monate erneut unter den strengen Augen ihrer Eltern würde verbringen müssen...



Auflösung Zitate-Kapitel

Liebe Ist Freundschaft

KKHH

„Du liebst sie, nicht wahr?“, fragte Shah Rukh, als er merkte, dass Parian ruhiger wurde.
„Wen? Nein, ich liebe Ebô’ney nicht!“
„Wann habe ich von Ebô’ney gesprochen?“
„Ich liebe sie nicht!“
Shah Rukh nahm Parians Hand und löste die zu einem Kreuz verschränkten Finger.
„Ich bin dein bester Freund, mir machst du nichts vor.“
KHNH (nachdem Aman Naina sagte, er sei verheiratet, Gespräch mit der Mutter)

‚Wenn ich die Augen schließe, sehe ich immer nur dich und ich sehne mich nach dir wenn ich die Augen öffne. Und auch wenn du gerade nicht bei mir bist, kann ich deine Nähe spüren. In jeder Sekunde, in jeder Minute, immer. Nur nach dir suchen meine Augen. Nenn es Liebe wenn du willst, Schicksal oder Wahnsinn, für mich macht das keinen Unterschied. Viele Menschen kennen die Liebe, doch meine Liebe ist nicht zu vergleichen weil sie etwas Besonderes ist, weil sie dir gilt und niemals werd’ ich dich vergessen. Ich will dich nicht vergessen, du gehörst zu mir ich werde dich immer lieben, bis ich sterbe und sogar noch darüber hinaus.’
KHNH (Amans Liebeserklärung in der U-Bahn, aus Rohits Tagebuch)

„Ich habe da eine Theorie: Rennst du den Frauen hinterher, bist du uninteressant. Machst du dich rar, sind sie verwirrt und wollen unbedingt wissen, warum. Und diese Verwirrung nützen wir aus.“
„Jetzt bin ich verwirrt“, sagte Parian, der Shah Rukh nicht so schnell folgen konnte wie dieser sprach.
„Warst du das nicht immer?“, fragte Shah Rukh mit einem schelmischen Grinsen.
KHNH (Kurz bevor Aman Rohit seinen Sechstagesplan erklärt)

Man lebt nur einmal, stirbt nur einmal, heiratet nur einmal und liebt nur einmal, nur ein einziges mal. Glaube mir: Die wahre Liebe begegnet dir nur einmal im Leben. Und wenn sie es ist, kann keine Macht, keine göttliche und keine irdische, sie aufhalten.
KKHH

‚Mein Sohn, an jedem Wendepunkt im Leben liegen zwei Wege. Der eine ist der richtige Weg der andere der falsche. Der falsche Weg ist der leichtere, er wird dich magisch anziehen. Der rechte Weg ist beschwerlich mit vielen Gefahren und Hindernissen. Der falsche Weg beschert dir anfangs vielleicht Erfolg und Glück. Aber schließlich verlierst du dabei. Auf dem rechten Weg dagegen magst du anfangs straucheln und vielen Problemen und Risiken begegnen. Aber schlussendlich wirst du immer gewinnen.’
DDLJ Raj zur Mutter von Simran, als sie ihn zur Flucht überreden möchte

‚Eine Mutter liebt uns über alles. Ihre Liebe ist so groß das wir sie nicht fassen können. Eine Mutter macht uns Mut, bei allem was wir tun und sie steht immer an unserer Seite. Sie glaubt an uns. Eine Mutter lacht mit uns und sie trocknet unsere Tränen. Eine Mutter ist für uns alle unersetzbar. Mama ist unser ein und alles.'
KKHH Shah Rukh als klein Anjali auf der Bühne nichts einfällt

‚Als Gott die Mütter geschaffen hat, hat er alles, was da oben hin sollte ins Herz gepackt. Darum denkt eine Mutter immer mit dem Herzen und handelt mit dem Herzen.'
KHNH Als Aman mit Naina spricht und sie ihn fragt, warum er ihrer Mutter mit dem Cafe geholfen hat

‚Wenn du im Leben etwas erreichen willst, wenn du gewinnen willst, dann höre auf dein Herz. Und wenn dein Herz einmal nicht antwortet, dann schließe die Augen und denke an deine Eltern. So wirst du keine Angst mehr haben und alle Hindernisse überwinden. Dann kannst du alles erreichen, einfach alles!'
K3G Mit dem Spruch identifiziert der große Bruder den kleinen

Es ist nichts Besonderes besonders zu sein, es ist etwas Besonderes normal zu sein.
Ich dachte RNBDJ, kann aber auch von SRK persönlich sein, finde den Ursprung nicht mehr... sorry :)